Erscheint täglich (Abends) mit Ausnahme der Sonn- und hohen Feiertage (Samstags erscheint ein Doppelblatt).

Gratis-Beilage: Illustrirtes achtseitiges Sonntagsblatt.

Abonnementspreis: Monatlich 60 Pfg., durch die Post bezogen vierteljährl. M. 1,80 excl. Bestellgebühr.

Bürger-Zeitung

Düsseldorfer Abend-Zeitung.

Organ für die Deutsche Volkspartei in Rheinland und Westfalen.

Haupt-Expedition: Klosterstraße Nr. 29.

Anzeigenpreis: Die 7gespalt. Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. pro Zeile.

Reklamen 30 Pfg. pro Zeile.

Beilagen nach Uebereinkunft.

Einzel-Exemplare 10 Pfg.

Nr. 286. | Post-Zeitungs-Preisliste Nr. 1301. | Dinstag den 8. Dezember 1896. | Fernsprecher Nr. 925. | 7. Jahrg.

Demokratischer Verein Düsseldorf.

Mittwoch, 9. Dezember, Abends 8 Uhr:

Große öffentliche Versammlung

im Kaisersaal der Städtischen Tonhalle.

Tages-Ordnung:

1. **Majestätsbeleidigungen.**

Referent: Herr **Professor Dr. Quidde** aus München.

2. **Freie Diskussion.**

Zur Deckung der Tageskosten wird ein Eintrittsgeld von 15 Pfg. erhoben.

Zu dieser Versammlung sind alle Mitbürger ohne Unterschied der Parteistellung freundlichst und dringend eingeladen.

Eintrittskarten sind schon vorher in der Expedition der **Bürger-Zeitung**, Klosterstraße 29, sowie in den Cigarrenhandlungen von **Otto Heinrich**, Kölnerstraße 66, **M. Toussaint**, Bilker-Allee 22, und bei den Mitgliedern zu haben.

Der Vorstand.

Der Parteitag in Elberfeld.

Zum 12. Parteitag der Deutschen Volkspartei in Rheinland und Westfalen hatten sich gestern etwa 40 Parteigenossen aus verschiedenen Städten der beiden Schwesterprovinzen in Elberfeld eingefunden.

Den Verhandlungen des Parteitages ging eine öffentliche Versammlung des Elberfelder Vereins der Deutschen Volkspartei im Viktoriatheater vorher, in welcher Professor Dr. Quidde aus München vor ca. 600 Personen über Demokratie und Reaktion sprach. Herr Quidde schilderte den Entwickelungsgang der Reaktion, die heute nicht mehr wie in früheren Zeiten lediglich aus Junkerkreisen sich rekrutire, sondern zu der heute leider auch weite Kreise des Bürgerthums gehörten. Bismarck habe es fertig gebracht, die Angst vor der Sozialdemokratie als Treiber beim Einfang des deutschen Bürgerthums für die Reaktion zu benutzen. Der Militarismus mit seinen Auswüchsen, das Reserveoffizierthum und nicht zum mindesten der das gesunde Volksleben entnervende Byzantinismus hätte das Bürgerthum im Banne der Reaktion gefangen. Hier müsse und solle die Demokratie den Hebel einsetzen. Die Demokratie wolle und werde das Bürgerthum aufrütteln, ihm den Weg zeigen zu kraftvoller Entwickelung eines freiheitlichen Volkslebens.

In der Diskussion sprachen die Herren Grimpe und Sewehr von der sozialdemokratischen Partei. Die beiden Herren erklärten zwar, gegen die Ausführungen des Herrn Professor Quidde nichts einwenden zu können; sie versuchten aber, die Deutsche Volkspartei in die Gesellschaft Richter's zu verweisen. Diese Versuche scheiterten indessen kläglich; die Herren Quidde und Rechtsanwalt Kohn machten diese Versuche zu nichte. Die Deutsche Volkspartei hat mit Eugen Richter nichts zu schaffen.

Die Versammlung folgte den Ausführungen des Referenten mit dem größten Interesse und es läßt sich schon jetzt konstatiren, daß diese Versammlung der deutschen Volkspartei viele neue Freunde gewonnen hat, die im Elberfelder Kreis der deutschen Volkspartei die Stätte finden, wo diese Gesinnungsfreundschaft die rechte Pflege und Förderung findet.

Die Verhandlungen des Parteitages begannen Nachmittags um halb 4 Uhr im Restaurant des Herrn Scharpenack, „Zum Kaiser“. Eine schwarz-roth-goldene Fahne zeigte schon von Weitem die Stätte, wo die rheinisch-westfälische Demokratie sich versammeln sollte zur Berathung über ihre Thätigkeit im Dienste des Volkes. Auch das Versammlungslokal selbst war mit schwarz-roth-goldenen Farben ausgeschmückt.

Wie Eingangs dieses Berichtes erwähnt, hatten sich zum Parteitag etwa 40 Parteigenossen eingefunden, darunter auch Herr Professor Quidde als Gast. Vertreten waren durch Delegirte die Wahlkreise resp. Städte Lippstadt-Beilon, Elberfeld-Barmen, Düsseldorf, Duisburg, Dortmund, Hagen und Köln. Zur Leitung des Parteitages wurde Herr Schmermann aus Elberfeld gewählt, nachdem der Geschäftsführer der Partei, Herr Rechtsanwalt Kohn aus Dortmund, den Parteitag eröffnet hatte. Herr Schmermann begrüßte die Parteigenossen und wies darauf hin, daß der Parteitag sich diesmal gewissermaßen an historischer Stätte versammelt habe, denn schon im Jahre 1848 seien im selben Lokale Berathungen der Demokratie gepflogen worden. — Herr Kohn erstattete nach der Konstituirung des Parteitages den Jahresbericht, der sehr kurz erledigt wurde. Derselbe konstatirte, daß im letzten Jahre das Vereinsleben sich wesentlich gebessert habe, daß an mehreren Orten Ansätze neuer Lokalorganisationen der Partei sich gebildet, deren Pflege und Förderung der Ausschuß sich besonders angelegen sein ließ. Die Agitationskampagne, welche von den Herren Kaiser und Quidde eröffnet worden sei, werde die Anhänger der deutschen Volkspartei sammeln und in die Organisation führen. Um diese Organisationsarbeit zu erleichtern, habe er (Kohn) dem Parteitag den Antrag unterbreitet, einen Verein der deutschen Volkspartei für Rheinland und Westfalen zu bilden. — Eine Diskussion knüpfte sich nicht an den Jahresbericht.

Den Kassenbericht erstattete Herr Hartmann aus Düsseldorf, der Kassenbestand zeigte eine erfreuliche Zunahme; der Kassirer war der Meinung, daß man zur Stärkung der Kasse einen Aufruf an die Parteifreunde erlassen solle. Der Vorschlag fand indessen nicht genügend Unterstützung.

Ueber den Ulmer Parteitag referirte Herr Otto Heinrich aus Düsseldorf. Die ausführliche Berichterstattung der Bürger-Zeitung erübrigt die genaue Wiedergabe des Referates. Es muß aber hervorgehoben werden, daß auch Herr Heinrich die Ueberzeugung von Ulm mit nach Hause gebracht hat, daß die Scheidelinie der Demokratie in Süd und Nord beseitigt ist und daß der Ulmer Parteitag die Einigkeit der gesammten Demokratie in Deutschland auf's Neue bestätigt hat. — In der Besprechung des Referates gab Herr Hartmann seiner Genugthuung Ausdruck über den Antrag Quidde betr. Schaffung einer Schriftensammlung für die Agitation. Dagegen hätte Herr Hartmann gewünscht, daß die Reichstagsabgeordneten der Partei bei der Berathung des Bürgerlichen Gesetzbuches energischere Stellung genommen hätte. Das B. G.-B. ermögliche nicht eine volksthümliche Rechtsprechung. — Auch den bekannten Fall der Maßregelung des Parteigenossen Roß in Berlin streifte der Redner, der als Nutzanwendung aus diesem Falle zog: die Arbeiter über die Nothwendigkeit und den Nutzen der Berufsorganisation aufzuklären.

Herr Quidde sagte, die Abgeordneten hätten wohlgethan, dem B. G.-B. zuzustimmen; ein Fortschritt sei die Schaffung des Gesetzbuches schon, nur kein genügender Fortschritt; die Sozialdemokraten hätten lange geschwankt bei der Entschließung, ob sie das B. G.-B. annehmen oder ablehnen sollten und erst im letzten Augenblick, als gewisse Anträge gefallen seien, habe die sozialdemokratische Fraktion sich zur Ablehnung entschlossen. Die durch das B. G.-B. geschaffene Einheit in der Rechtsprechung sei allein schon ein bedeutender Fortschritt. Allerdings hätte die Demokratie gewünscht, daß in diesem Gesetzbuch z. B. die Frauenfrage, das Vereinsrecht, der Arbeits- und Dienstvertrag, die Entschädigung des Wildschadens anders geregelt worden wären; indessen Besseres, als das was geschaffen sei, wäre jetzt noch nicht zu erreichen gewesen. Deshalb dürfe man aber nicht das B. G.-B. überhaupt ablehnen, wie das beispielsweise bei der Militärstrafprozeßreform der Fall sei. Anzuerkennen sei auch die fleißige Arbeit der volksparteilichen Abgeordneten bei der Berathung des B. G.-B., zu dem namentlich der Abg. Haußmann eine große Anzahl von Anträgen gestellt habe, in welchen unser Parteistandpunkt zum Ausdruck gekommen sei; leider seien die Anträge trotz ihrer geschickten energischen Vertheidigung gefallen. — Ueber den Sonnemann'schen Entwurf betr. die kommunale Arbeitslosenversicherung sagte Herr Quidde, auch er habe es für einen Fehler gehalten, daß der mit der Berathung dieses Gesetzentwurfes betrauten Kommission kein Arbeiter angehöre; durch Berufung des Herrn Hartmann in die Kommission sei der Fehler schon gebessert worden. Er (Quidde) habe aber sofort, als ihm seine Wahl in diese Kommission bekannt geworden, den Entschluß gefaßt, wegen Ueberhäufung mit Arbeiten zurückzutreten, und nach einem Arbeiter Platz zu machen; diesen Entschluß werde er sofort nach seiner Rückkehr in die Heimath in die That umsetzen. — Die Schaffung einer Schriftensammlung zur Agitation werde er jetzt forciren; die Parteigenossen sollten aber auch die wirksame Verbreitung der Schriften sich angelegen sein lassen. — Herr Rechtsanwalt Kohn bezeichnet ebenfalls die Fassung des B. G.-B. als einen wesentlichen Fortschritt. Weiter sprachen noch die Herren Quidde, Hartmann, Schlosser Ziegler und Kettling.

Der Antrag des Herrn Rechtsanwalt Kohn betreffend Bildung eines Vereins der deutschen Volkspartei für Rheinland-Westfalen wurde nach kurzer Debatte angenommen, nachdem Herr Kohn begründend ausgeführt hatte, daß dieser Verein die Sammelstätte aller der Parteigenossen sein werde, denen die Angehörigkeit zu einem der bestehenden Lokalvereine aus irgend einem Grunde nicht möglich ist. Als Vorort des Vereins wurde Dortmund gewählt. Den Satzungsentwurf werden wir morgen veröffentlichen.

Die Berathung über den Punkt der Tagesordnung: Die Parteipresse wurde durch Annahme einer Resolution erledigt, in welcher den Parteigenossen es zur Pflicht gemacht wird, diese mit Rath und That zu unterstützen, um die Agitation für die Partei zu unterstützen und zu erleichtern.

Der Partei-Ausschuß setzt sich nach erfolgter Neuwahl zusammen aus den Herren: Bergmann Zimmer-Herne, Rechtsanwalt Kohn und Kaufmann Kromberg-Dortmund, Schlosser Hartmann und Buchdrucker Gitzelsörge-Düsseldorf, Kaufmann Wangelin, Hammerschmied Drexel-Duisburg, Kaufmann Schmermann-Elberfeld, Schlosser Schaefer-Barmen, Uhrmacher Kroll-Köln.

Das bisherige Organisationsstatut wurde mit unbedeutenden Aenderungen beibehalten.

Den Ort des nächsten Parteitages zu bestimmen wurde dem Ausschuß überlassen. Der letzte Punkt der Tages-Ordnung wurde wegen Zeitmangel abgesetzt und statt dessen der Sonnemann'sche Gesetzentwurf über die kommunale Arbeitslosenversicherung berathen. Den Bericht hierüber veröffentlichen wir morgen.

Der Parteitag schloß seine Berathungen, die uns wiederum den Zielen der Partei näher gebracht haben, mit dem Gelöbniß der Parteigenossen, mit Fleiß und Ausdauer wie bisher weiter mit zu helfen an der Verwirklichung des Programms der Deutschen Volkspartei. Durch ein Hoch auf das Gedeihen der Partei bekräftigten die scheidenden Parteifreunde dieses Gelöbniß.

Politische Uebersicht.

Düsseldorf, 7. Dezember.

Deutsches Reich.

Der Reichstag beschäftigte sich am Samstag nur mit Petitionen. Gelegentlich der Berathung von Petitionen in Angelegenheit der Konvertirung von Reichsanleihen theilte der Schatzsekretär Graf Posadowsky mit, daß der Reichstag demnächst dem Bundesrath eine Konvertirungsvorlage zugehen lassen werde, die sich im Wesentlichen mit der preußischen Vorlage decke. Zahlreiche Petitionen von Militärinvaliden wurden der Regierung als Material überwiesen. Die nächste Sitzung findet erst am Mittwoch statt mit der Tagesordnung: dritte Berathung des Handelsvertrages mit Nicaragua und erste Lesung der Dampfersubventionsnovelle.

Das Abgeordnetenhaus beschäftigte sich am Samstag zunächst mit der zweiten Lesung des Gesetzentwurfes, welcher für die Detailreisenden die Hausirsteuer einführen will. Während in erster Lesung die Konservativen und das Centrum es durchgesetzt hatten, daß keine Kommissionsberathung beliebt würde, gelang es diesmal der Linken in zweiter Lesung die Kommissionsberathung durchzusetzen. Die Konservativen waren, da sie in zweiter Lesung keine besonderen Weiterungen mehr erwartet hatten, nur in geringer Zahl erschienen, und da ein guter Theil des Centrums sich dem Antrage auf Kommissionsberathung anschloß, gelangte dieser zur Annahme. In der Debatte sprachen außer den Regierungsvertretern General-Steuerdirektor Burghart und Geheimrath Strutz nur der Centrumsabg. Kirsch und der Konservative v. Brockhausen für die sofortige Annahme der Vorlage, während Abg. Gothein von der Freisinnigen Vereinigung und die Nationalliberalen v. Eynern, Dr. Sattler, Reichardt und Dr. Hammacher die Gründe darlegten, welche gegen eine übereilte Verabschiedung des Gesetzentwurfes entsprachen. Debattelos wurden in dritter Lesung die Konvertirungsvorlage und das Gesetz über Verstaatlichung der hessischen Ludwigsbahn erledigt. Der Antrag von Schenckendorff, betr. Förderung des Fortbildungsschulwesens wurde von der Tagesordnung abgesetzt und wird nunmehr erst in der nächsten Sitzung, die am Donnerstag stattfinden wird, berathen werden. Außerdem stehen dann auf der Tagesordnung der Vertrag mit Holland, betr. Unterhaltung des Seeufers auf Borkum und der Antrag, betr. Abänderung des Kommunalabgabengesetzes

Briefe aus England.

Von G. Stoffers.

VII.

Polizei und Gericht.

Ein anderes Mal liege ich des Nachts so zwischen ein und zwei Uhr gerade im besten Schlaf und träume, ein mir feindlich gesinnter Mensch komme die Straße herauf, um mir an den Kragen zu gehen. Immer näher kommen seine Schritte, schließlich höre ich seine schweren, nägelbeschlagenen Schuhe ganz dicht an meinem Hause. Vor der Thüre hält der Mensch und nun höre ich, wie er einen Gegenstand gegen das Fenster meines Schlafzimmers wirft und merke trotz meiner geschlossenen Augen, daß es in dem Zimmer plötzlich hell wird. Mit einem Ruck springe ich auf — und thatsächlich, das Zimmer ist hell und zwar gehen die Strahlen von einem kleinen Körper aus, der an meinem Fenster klebt. Das Haus ist eins der gewöhnlichen englischen Einfamilienhäuser (Cottage) und mein Schlafzimmer ist im zweiten Stock. Nach einigen Sekunden erlöschen die Strahlen und ich öffne das Fenster noch in vollem Schrecken über den Traum, der halb zur Wahrheit geworden. Richtig, unten steht ein Mensch, aber nicht mein Feind, sondern ein — Policeman. Was denn los sei, fragte ich. Sir, sagte er, Ihre Fenster hier unten stehen offen, vielleicht ist Jemand bei Ihnen eingebrochen! — Brummend warf ich mein Fenster zu und mich wieder in die Falle. Was gehen den Kerl meine Fenster an, die ich am Abend selbst geöffnet und zu schließen vergessen hatte. Nach etwa zehn Minuten ging ich doch hinunter, um die Fenster zu schließen und sehe, daß der mehr als pflichttreue Mann des Gesetzes mit seiner Blendlaterne thatsächlich noch wie eine Säule vor meinen Fenstern steht und Wache hält. Mit väterlicher Sorgfalt erkundigt er sich, ob ich die Einbrecher habe und er schüttelt ernst und tadelnd das Haupt, als ich ihm sage, daß ich die Fenster selbst geöffnet und zu schließen vergessen hätte. Das sei in England nicht Mode, er wünsche mir eine gute Nacht und ging fürbaß.

Daß ein Nachtwächter in Deutschland wegen eines geöffneten Fensters sich in dieser Weise aufregt, daß er nach Erhalt einer groben Antwort von Oben trotzdem nicht vom Flecke weicht, bis er seine Befürchtungen ausgeräumt sieht, das ist mir auch noch nicht vorgekommen im ganzen alten Deutschland und ich glaube, hier hat man nicht einmal einen Nachtinspektor, freilich auch keine warmen Backstuben, die nothwendiger Weise Stunden lang inspizirt werden müssen, keine Wirthshäuser, die die ganze Nacht offen sind und keine Kommerzienräthe, die des Nachts vom „Verein“ nach Hause begleitet werden müssen. Dafür aber hat dieses Inselvolk ein Elitekorps in seiner Polizei, das seine Aufgabe in glänzender Weise löst.

Apropos mein Traum! Als ich die Sache überdachte, kam sie mir denn doch etwas sonderbar vor. Ich hatte nach meiner Berechnung mindestens eine halbe Stunde geträumt, hatte ausführlich die ganze Streitsache von ihrer Entstehung an durchgefochten, hörte ganz deutlich, wie mein Feind aus weiter Entfernung heranrückte, um mich zu ermorden, hörte jeden einzelnen seiner Tritte, die immer schwerer und immer deutlicher wurden und schließlich vor meiner Thür Halt machten, hörte den Stein gegen mein Fenster werfen — und thatsächlich stand der Polizist vor der Thür, war im Schildwachenschritt herangekommen und hatte einen kleinen Feuerwerkskörper gegen mein Schlafzimmerfenster geworfen. Wie ist diese kuriose Geschichte zu erklären? Ich erzählte sie am anderen Morgen meinem verehrten und wackeren Freunde Michael Flürscheim, den in der Fremde hier anzutreffen ich das Glück hatte und der, nebenbei, ein gew tiger Spiritist ist. Der klärte mich denn darüber auf, daß der Traum, ein spiritistisches Phänomen, erst in dem Augenblicke begonnen habe, wo ich die Tritte des Polizisten gehört hätte und daß derselbe, obschon er mir so lange zu währen geschienen, thatsächlich nur wenige Sekunden gedauert habe. In diesen wenigen Sekunden hätten sich die Gedanken mit Blitzesschnelle gejagt. All die vielen Erlebnisse, die ich geträumt, all die Auseinandersetzungen und Unterredungen hätten sich in nicht einer Minute abgespielt. Der erste Gedanke habe erst an den ersten Tritt des Polizisten angeknüpft. Da eine andere Theorie mir nicht möglich erscheint, bleibt nichts anderes übrig, als diejenige meines Freundes anzunehmen. —

Um nach dieser Einschaltung wieder auf die Polizei zurückzukommen. Ich habe gezeigt, daß sie hier zu Lande die getreue und ergebene Dienerin des Volkes, nicht die Herrin ist. Sie ist bescheiden und höflich gegen ihren Brotgeber, das Volk, und schneidig gegen Raufbolde, Spitzbuben und Betrüger. Ganz von selbst folgt aus dieser Stellung der Polizei, daß dieses Land von einem Uebel, das bei uns passirt, verschont ist. Ich meine das „Vorrecht auf Glaubwürdigkeit“, das der Polizist als „Beamter“ bei uns besitzt. Nehmen wir einmal den Fall an — ich sage „nehmen wir an“, in der Praxis gehört er ja fast zu den Unmöglichkeiten — ein Mann sei des Nachts von einem unserer Polizisten zu Unrecht verhaftet und wegen seines Sträubens und Diskutirens auf der Wache gründlich verhauen worden. Wie gesagt, ein unmöglicher Fall, denn sämmtliche Polizeibeamte Deutschlands werden schwören, daß sie in den „Speckkämmerchen“ noch Niemanden zu Unrecht ein Haar gekrümmt hätten. Aber nehmen wir einmal an, das Unmögliche sei Ereigniß geworden. Der Mißhandelte berichtet seinen Fall in einem Eingesandt in einer Zeitung und wird auf Antrag des mißhandelnden Polizisten von Rechts wegen vor Gericht gestellt. Seinen Frevel nennt der Strafrichter Beamtenbeleidigung. Der Mann ist Angeklagter, auf seine Aussagen wird selbstverständlich gar kein Gewicht gelegt. Er lügt gewissermaßen ex officio, kraft seines Amtes als Angeklagter. Aber selbst wenn er Freunde hat, die beschwören, sie hätten die Schläge draußen gehört, so wird ihnen nicht geglaubt, und wenn man nicht direkt annimmt, sie hätten einen Meineid geschworen, so wird ihnen der mildernde Umstand optischer und akkustischer Täuschung zugebilligt. Sie sind ja bloß Zivilisten, bloß ganz gewöhnliche Zivilisten und Freunde eines Angeklagten(!) Das genügt vollkommen, um sie in die zweite Klasse des Glaubwürdigenstandes zu thun. Nun aber kommen die Polizeibeamten an's Schwören. In ihrem Eide nimmt, vielleicht ebenfalls in Folge optischer oder akkustischer Täuschung, die Mißhandlung den Charakter einer nicht strafbaren Amtsausübung, vielleicht gar Nothwehr gegenüber dem des Widerstandes gegen die Staatsgewalt sich befleißigenden Angeklagten an und der letztere wird unfehlbar verknurrt. Wenigstens würde ich keinem ÷ vernünftigen Menschen rathen, eine Wette auf seine Freisprechung einzugehen. Es wäre für seinen Gegenpart so gut wie baares Geld. Wie es demgegenüber in England gehandhabt wird, zeigt der folgende Zeitungsausschnitt, den ich aus meiner Sammlung auf's Gerathewohl herausgreife. Er ist überschrieben: „Unbekräftigtes Polizei-Zeugniß“ und lautet: „William Southgate von Carlisle-Road, Brixton, ein Tagelöhner, ward gestern vor dem Straßforder Friedensgericht angeklagt, sich unordentlich aufgeführt und dem Constabler Donald, 544 J., mißhandelt zu haben. Der Constabler sagte, daß er in der vergangenen Nacht gegen 1 Uhr nach Carlisle-Road gerufen worden sei und den Angeklagten nebst seiner Frau vor der Thüre gefunden habe. Die Frau sagte, daß der Mann sie und ihre Kinder aus dem Hause gejagt habe und Zeuge habe ihn ersucht, sie wieder hineinzulassen. Er (der Angeklagte) habe sich geweigert und zuletzt ihn (den Zeugen) heftig hinter die Ohren geschlagen und gegen das Gitter gestoßen. Der Angeklagte stritt die Geschichte ab. Mister G. R. Cook, der Vorsitzende, sagte, dieses sei einer der schlimmsten jener unglücklichen Fälle, in denen Wort gegen Wort ständen und sie hätten keine Mittel, zu untersuchen, wer hier die Wahrheit spräche. Sie hätten das größte Zutrauen zur Polizei, aber sie hätten kein Recht zu glauben, ein Constabler hätte immer Recht und die Andern Unrecht. Er wolle den Fall vertagen und er erwarte, daß der Constabler das nächste Mal einen Zeugen beibringe, sonst würde der Angeklagte freigesprochen.“

Soweit mein Ausschnitt. Welch' ein himmelweiter Unterschied in den beiden Ländern! Welch' ein erfreuliches Zeichen vorgeschrittenen gesunden Menschenverstandes im freien Lande! Und wer will leugnen, daß der englische Richter der Gerechtigkeit näher kommt als der deutsche? Wer will vor allen Dingen leugnen, daß sein Urtheil psychologisch schärfer und die menschliche Natur richtiger erfassend ist? Kein Mensch im Gerichtshofe hatte Sympathie mit einem Burschen, der Frau und Kinder in der Nacht auf die Straße jagt, aber dennoch stellt man das Bürgerthum auf eine Stufe höheren Ansehens und höherer Glaubwürdigkeit als das Beamtenthum. Der Engländer ist durchdrungen von der Idee, daß der Bürger, der die Beamten bezahlt, einen höheren Rang einzunehmen hat, als diese und aus diesem kraftvollen bürgerlichen Selbstbewußtsein ergeben sich diese richterlichen Entscheidungen. Der Richter sagt: „Hier steht Wort gegen Wort!“ Ob dieser Ansicht wird ein wohlanständiger deutscher Richter sich einfach entsetzen. Wort gegen Wort! Auf der einen Seite ein Angeklagter, ein Rowdy, der als solcher schon ein Verbrecher und selbstverständlich ein Lügner ist — nach deutschen Begriffen — und auf der anderen Seite ein Beamter! Und nun gar ein Beamter, der einen Eid schwört! Und da soll „Wort gegen Wort“ stehen?! Und da soll man den Kerl nicht verknurren

Der Kaiser und der Fall Brüsewitz. Das Berliner Büreau des „Hann. Anz." übermittelt der „Voss. Ztg." nachstehende Meldung mit der Bemerkung, daß das angeführte Blatt sich für die Zuverlässigkeit der Nachricht, wenn auch nicht dem Wortlaute, so doch dem Sinne nach, unbedingt verbürgen zu können erklärt. Danach hat der **Kaiser** in der Hannover'schen Militär-Reitschule, zu der bekanntlich Kavallerieoffiziere aller Regimenter kommandirt sind, eine hochbedeutsame Rede gehalten, worin er sich speziell über den **Fall Brüsewitz** ausließ. Dieser Fall habe ihn äußerst schmerzlich berührt. Er richte hauptsächlich an die jüngeren Offiziere die Mahnung, sich stets der hohen Pflichten, die ihnen die ihnen die Uniform auferlege, bewußt zu bleiben. Namentlich sollten sie dessen eingedenk sein, daß die Uniform keineswegs einen Gegensatz zwischen Offizierkorps und Bürgerschaft bilde und daß ein derartiger Unterschied keinesfalls durch das Benehmen der Offiziere markirt werden dürfe. Er hoffe und erwarte, daß das Offizierkorps, soweit es an ihm (dem Offizierkorps) läge, stets bestrebt sein werde, in einem guten Verhältniß mit der Bürgerschaft zu bleiben. Wenn diese Rede des Kaisers wirklich gehalten worden, so charakterisirt sie nur das selbstverständliche Verhältniß von Soldaten und Civilisten wie es sein sollte. Wir sind begierig zu erfahren, ob der Kaiser diese Rede wirklich gehalten.

Soeben nun wird uns mitgetheilt, daß die Nachricht von dieser Rede des Kaisers, da sie falsch ist, im „Hann. Courier" von zuständiger Seite dementirt worden ist. Unsere Zweifel waren also sehr berechtigt.

Prozeß Leckert-Lützow. Wir geben das ausführliche Geständniß des v. Lützow wieder. Dasselbe enthält die Enthüllung, daß der Kriminal-Kommissar v. Tausch um Alles gewußt hat.

Am 27. hat Lützow die Information von Leckert erhalten (und zwar mit der Spitze gegen Eulenburg und der Quelle Marschall). An demselben Abend habe ich es der „Welt am Montag" gegeben. In der nächsten Woche bin ich mehrere Male bei Tausch gewesen und habe ihm auf seine Frage gesagt, daß ich die Sache gebracht und von Leckert erhalten hätte. Er nahm die Sache auf wegen der Quelle Marschall, und zwar deswegen, weil, wie ich weiß, Tausch von jeher eine große Animosität gegen Marschall besitzt. Er sagte mir, ich solle diese Sache nochmals haarklein zu Papier bringen, weil er die Absicht habe, diese ganze Sache an den Botschafter Grafen Philipp Eulenburg mitzutheilen, um ihm dadurch wieder einmal zu zeigen, wie Excellenz v. Marschall gegen die Umgebung des Kaisers konspirire. v. Tausch hat mich über diese Sache bis zum Aeußersten „ausgequetscht" und ich habe ihm alles so haarklein erzählt, bezw. geschrieben, weil ich fest von der Wahrheit der Leckert'schen Information überzeugt war. Tausch hat dann auch an den Grafen **Philipp Eulenburg**, wie er uns sagte, nach Liebenberg geschrieben und ihm mitgetheilt, daß er eine wichtige Sache für ihn habe. Eulenburg hat ihm, wie ich gesehen habe, geantwortet, er komme nächstens nach Berlin und freue sich, ihn dann begrüßen zu können. Inzwischen animirte mich Tausch sehr, recht den Leckert auszufragen, um genau über die Gewährsmannschaft Bescheid zu wissen und die Fortsetzung am nächsten Montag zu bringen, damit die Sache nicht einschliefe. Inzwischen sollte ich mehrfach berichten, was ich auch gethan habe. Dann wolle er dafür Sorge tragen, daß der Kaiser durch Eulenburg alles erführe, damit wir endlich dann den Marschall beim Wickel hätten. Um Tausch nun gefällig zu sein und weil ich mich vollständig in seinen Händen befand, im Uebrigen an die Wahrheit der Sache auch glaubte, habe ich mich auch um die Unterbringung des zweiten Artikels bemüht. Am Montag, nachdem der zweite Artikel erschienen war, ließ er mich zu sich holen und erzählte mir, der Teufel wäre los im Auswärtigen Amt und der Polizeipräsident wäre hinbefohlen worden. Es wäre Letzterem nichts übrig geblieben, als mich zu nennen. Ich solle nun nochmals ihm einen eingehenden Bericht geben, um damit zu Philipp Eulenburg zu gehen. Er werde mich decken und schützen. Ich solle ganz beruhigt sein. Die ganze nächste Woche ließ er mich rufen und erzählte mir, das Auswärtige Amt sei ganz versessen darauf, die Sache weiter zu verfolgen. Am Samstag ließ er mich durch einen Wachtmeister nach dem Polizeipräsidium sistiren und sagte mir, er müsse mich verhaften. Ich solle nicht sagen, daß ich mit ihm in Verbindung gestanden habe. Zwischen uns bliebe es wie bisher. Er war in fürchterlicher Angst. Am Sonntag sagte er mir: Die Sache wird für uns Alle sehr schlimm. Die Sache mit Kukutsch kommt auch heraus. Bleiben Sie aber nur fest. Am 15. gab er mir 100 Mark und von da an sahen wir uns sehr wenig. Bei der zweiten Verhaftung war Tausch wieder in fürchterlicher Angst.

In Sachen Kukutsch habe ich zu erklären: Als der Artikel in der „M. N. N." erschienen war, bestellte mich Tausch zu sich und sagte, daß der Kriegsminister ihm (Tausch) gesagt hätte daß Bronsart den Minister Köller für den Informator halte. Er (Tausch) möchte sich bemühen, das heraus zu bekommen und ihm dafür Beweise zu liefern. Hierauf machte mich Tausch „scharf" und beauftragte mich, bei den Angestellten des litterarischen Bureaus das auszuforschen. Ich versuchte nun innerhalb der nächsten 8—14 Tage den Kukutsch hinten herum für die Sache zu interessiren und das sagte auch Tausch. Fast täglich sagte mir Tausch, der Kriegsminister habe das größte Interesse und es könne kosten, was es wolle, das bei Kukutsch heraus zu bekommen. Diese Versuche waren vergeblich. Tausch aber hatte sich inzwischen schon engagirt, da er bei Herrn v. Bronsart den Namen Kukutsch schon genannt hatte. Darauf veranlaßte mich Tausch, einen anonymen Brief zu schreiben folgenden Inhalts: „Wollen Sie wissen, wer gegen Sie hetzt, so fragen Sie Hamann, Eckart und Kukutsch." Diesen Brief hat Herr v. Bronsart erhalten. Ich habe diesen Brief von einem Hausdiener schreiben lassen. Dann erzählte er, daß eine Untersuchung gegen „Unbekannt" eingeleitet sei, in der die drei (eigentlich 4) Personen als Zeugen vernommen würden. Hierüber gerieth v. Tausch in große Angst, weil auf diese Weise sein Vorgesetzter v. Köller von der Sache erführe und er ihm noch nichts gemeldet habe. Um nun seine Auskunft bezüglich des Kukutsch Herrn v. Bronsart gegenüber aufrecht zu erhalten und glaubhaft zu machen, sagte er aus: Geben Sie mir eine Quittung mit dem Namen „Kukutsch" und da ich bei allen Quittungen, die ich im Laufe der Jahre gegeben, immer irgend einen falschen Namen auf Wunsch des v. Tausch im politischen Interesse gegeben hatte und er mir immer gesagt hatte, es sei ganz gleichgültig, welcher Name darauf stände, so ließ ich diese Quittung durch einen Dritten mit dem Namen Kukutsch unterzeichnen. Auf die Aehnlichkeit kam es mir gar nicht an, da ich noch niemals die Schrift von Kukutsch gesehen hatte. Ich hatte bei der ganzen Sache nur den Auftrag Tausch's ausgerichtet. Welche Feindschaft dieser gegen v. Marschall hatte, geht daraus hervor, daß er mich am 20. Oktober bei meiner letzten Verhaftung aufforderte, bei der Verhandlung anzugeben, daß Hönig, den v. Tausch schon damals benannte, Verfasser des Artikels in der „Kölnischen Zeitung" „Flügeladjutanten-Politik", vom Prinzen A. zu Hohenlohe empfangen werde, wodurch der Verdacht erweckt werden sollte, daß diese Artikel doch aus dem Auswärtigen Amte kämen. — Ich mußte Tausch's Aufträgen schon deshalb nach jeder Hinsicht folgen, da ich in meiner Existenz vollständig von ihm abhängig war. Ich bekam **200 Mark von ihm monatlich.** Er drohte mir fast jeden Monat, mir das Gehalt zu entziehen, wenn ich nicht durch Bringen von Nachrichten sein Interesse mehr berücksichtigte. Ich hatte mich bisher in der Verhandlung gebunden erachtet, von diesen Verhältnissen nicht zu reden, da ich ihm mein Ehrenwort gegeben hatte, das Verhältniß nicht zu berühren. Da ich aber jetzt in der Oeffentlichkeit, insbesondere durch die angebliche Fälschung so gebrandmarkt bin, so sehe ich mich im Interesse der Gerechtigkeit genöthigt, Alles aufzudecken.

Die Erklärung erregte natürlich die größte Sensation.

Aus dem Prozeß Leckert-v. Lützow haben wir nach dem Schluß der Freitagsverhandlung nachzutragen.

Betreffs des Artikels der „Köln. Ztg.", der angeblich von Herrn v. Huhn, thatsächlich aber von Herrn Fritz Hönig geschrieben ist, beantragt R.-A. Lubszynski, den Oberstlieutenant Gaede und den Hauptmann Hönig als Zeugen zu vernehmen.

Oberstaatsanwalt Drescher erklärt, daß heute eine so große Menge neuer Gesichtspunkte in die Beweisaufnahme hineingezogen worden seien, daß die Prozeßbetheiligten kaum in der Lage sein werden, alle Räthsel zu lösen. Es sei zu befürchten, daß man mit diesem Prozesse nicht zu Ende kommen würde, wenn man die neu zu erwartenden Strafprozesse gewissermaßen schon in diesem Verfahren zum Gegenstande der Beweisaufnahme mache. Es könne sich auch fragen, ob Herr v. Tausch nicht wegen Anstiftung zur Urkundenfälschung und Anstiftung zur Beleidigung im Falle des zweiten Eulenburg-Artikels zur Verantwortung gezogen werde, und da sei es doch im Interesse der Gerechtigkeit geboten, durch den gegenwärtigen Prozeß soviel Aufklärung wie möglich zu schaffen, aber man dürfe doch nicht so weit über den vorgesteckten Rahmen hinausgehen.

Der Vertheidiger Lubszynski erwidert, daß er mit dem Geständnisse seines Klienten zu Ende sei und weitere Beweisanträge nicht stellen werde.

Auf eine Frage des Präsidenten an den Zeugen v. Tausch erwidert dieser, daß der Polizeipräsident ihm untersagt habe, den Namen des Gewährsmannes, betr. die Angelegenheit v. Huhn zu nennen.

Darauf wird nochmals der Zeuge, Oberstlieutenant Gaede vernommen. Derselbe bekundet, daß der Verdacht, daß die Informationen aus dem litterarischen Bureau gekommen seien, schon aufgetaucht war, bei dem Zeugen aber keinen Glauben gefunden habe. Herr v. Tausch sei in dieser Angelegenheit bei dem Zeugen gewesen, habe den Verdacht gegen einige Herren des litterarischen Bureaus aufrecht erhalten, und um den Verdacht gegen die betreffenden Herren weniger verletzend zu machen, sei der Plan gefaßt worden, einen anonymen Brief an den Kriegsminister herzustellen und darin die Namen der Herren zu erwähnen. Wer die Idee zu diesem Vorgehen gehabt, vermag der Zeuge nicht mehr zu sagen. Die ganze Sache sollte gewissermaßen eine Maske, ein Kniff sein, um daraufhin bequemer Recherchen anknüpfen zu können. Am folgenden Morgen sei der Brief bereits im Besitze des Kriegsministers gewesen. Dem Zeugen sei dann später die angeblich von Kukutsch unterschriebene Quittung über 50 Mark gezeigt worden, er habe aber an der Echtheit der Unterschrift gezweifelt.

Zeuge Holländer wird zu der Behauptung des Dr. Plötz vernommen, daß v. Lützow außerordentlich zur Aufnahme des Eulenburg-Artikels und des zweiten Artikels erst gedrängt und dann gedroht habe, indem er sagte: Sie dürfen mich nicht im Stiche lassen, sonst werde er einen Hexentanz heraufbeschwören, daß Ihnen Angst und Bange wird; Sie ahnen nicht, welche Mittel mir zu Gebote stehen. Der Zeuge bestätigt dies. Im Uebrigen weist der Zeuge darauf hin, daß Herr v. Lützow den Inhalt des Artikels wiederholt als richtig versichert und später gesagt habe: Herr v. Marschall habe sich vor Freude über den ersten Artikel den Bauch vor Lachen gehalten. Auf eine Vorhaltung des Präsidenten erklärt der Zeuge, daß, wenn der Artikel sich nicht bewahrheitete, man in der Redaktion der Ansicht war, daß dann der Artikel dazu beitragen würde, einen politischen Intriguanten zu enthüllen.

Dr. Langen, der Verleger der „Welt am Montag", bestätigt im Allgemeinen die Angaben des Angekl. Dr. Plötz.

Darauf wird die Verhandlung, welcher in ihrer ganzen Ausdehnung auch ein Geh. Reg.-Rath und Direktor im Hofmarschallamt beiwohnte, abgebrochen und soll erst am Montag Vormittag 9 Uhr fortgesetzt werden.

Die „Kölnische Zeitung" hat die Stirn, von „Nichtigen Verdächtigungen" zu sprechen aus Anlaß des Prozesses Leckert-Lützow über das Verhältniß des Auswärtigen Amts zur deutschen Presse. Diese Verdächtigungen seien durch die Ausführungen des Dr. Hamann widerlegt worden. — Wieso denn? Die Ausführungen des Dr. Hamann widersprechen in keiner Beziehung den Angaben, welche in unserer Zeitung wiederholt über das Verhältniß des Preßbureaus zur Presse gemacht worden sind.

Für Tausch tritt das Organ des Bundes der Landwirthe, die „Deutsche Tageszeitung", ein, und klagt darüber, daß der Staatssekretär des Auswärtigen über Gebühr in den Prozeß eingegriffen hätte. — Das Doppelspiel, daß Herr v. Tausch getrieben haben soll, könne ebensowohl von einem Hintermann der Leckert-Lützow getrieben sein. Jetzt müsse festgestellt werden, was Herr Hauptmann a. D. Fritz Hönig für Hintermänner hatte in seinen Artikeln für die „Köln. Ztg." und den „Hamb. Korresp." aus dem April dieses Jahres und wer der Absender des Telegramms über die Staatsministerialsitzung an die „Münch. N. N." gewesen sei. Herr Hönig ist aber als Zeuge vorgeladen. Dieser militärische Mitarbeiter verschiedener Blätter hatte offenbar jene Artikel kombinirt aus demjenigen, was er sonst zur Sache wußte und gelegentlich in militärischen Kreisen über die Strafprozeßreform mag erfahren haben.

Auch die „Staatsbürger-Zeitung", welche bekanntlich selbst in die Anklage hineingezogen ist, versucht die Aufmerksamkeit abzulenken auf die „Köln. Ztg." und die dort aus der Feder des Herrn Hönig erschienenen Artikel. Zugleich vertheidigt das antisemitische Blatt Tausch unter Berufung auf das Zeugniß des einwandsfreien Oberstlieutenant Gaede.

Dieses Zeugniß des letzteren für die Vertrauenswürdigkeit von Tausch war allerdings insofern befremdend, als Gaede in keiner Weise anzugeben vermochte, worauf sich sein allgemeines Vertrauen zu Tausch denn eigentlich thatsächlich stützt.

Als drittes Blatt im Bunde suchen in derselben Weise wie die „Staatsb. Ztg." und die „Deutsche Tagesztg." die „Berliner Neuesten Nachrichten" die Aufmerksamkeit abzulenken von demjenigen, worauf es jetzt ankommt.

Sollten nicht im Lager dieses Dreigestirns noch „Hintermänner" zu finden sein?

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" bemerkt zu dem Abdruck der stenographischen Berichte über die Aussagen des Staatssekretärs Marschall und anderer wichtiger Zeugen im Prozeß Leckert-Lützow, daß sich daraus genaue Auskunft ergebe, von welcher Seite im November des Jahres 1895 der Verdacht der Urheberschaft gewisser Artikel auf den Minister Köller gelenkt worden sei und wie es dem Auswärtigen Amt gelungen sei, den Beweis der völligen Grundlosigkeit des Verdachts unwiderleglich zu erbringen.

„Börsenkurier" und „Volksztg." sprechen dem Freiherrn v. Marschall Dank und Anerkennung aus. Das letztere Blatt schreibt: „Es ist das Verdienst des Freiherrn v. Marschall, daß er mit fester Hand in ein Wespennest gegriffen hat. Der Scharfsinn und die Gewandtheit, mit denen er seine Gegner in die Enge treibt, machen dem früheren Staatsanwalt alle Ehre. Daß der Polizeipräsident Herrn v. Tausch untersagt hat, in einem bestimmten Falle den Gewährsmann des Herrn v. Tausch zu nennen, ist besonders bemerkenswerth, da der Prozeß in Allem und Jedem darauf gerichtet ist, an die vollste Oeffentlichkeit zu bringen, was zur Beurtheilung des vorliegenden Kriminalfalles dienen kann. Aber das Verbot fällt sachlich wenig ins Gewicht, man hat genug erfahren, um sich zu sagen: ohne eine gründliche Reform der politischen Polizei wäre der Prozeß werthlos. Bis Montag kann sich in diesem Falle noch viel ereignen, hoffentlich läßt Herr v. Marschall nicht locker, um die Rechnung ohne Rest abzuschließen. Zunächst scheint die Vernehmung des Botschafters Grafen Philipp Eulenburg unerläßlich zu sein. Ihm würde natürlich, so weit es an dem Reichskanzler und Herrn v. Marschall liegt, gestattet werden, jede Aussage zu machen, denn er untersteht den Weisungen des Auswärtigen Amtes, dem an der möglichsten Oeffentlichkeit der Verhandlungen sehr viel liegt." Der „Vorwärts" spricht von einem Zusammenbruch aller gewohnten Begriffe über Sitte und Ordnung und sagt: „Ist es nicht ein unerhörtes Schauspiel, der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, also einer der höchsten Reichsbeamten, kämpft mit einem Kommissar der politischen Polizei, also doch einem zu den Subalternen zählenden Beamten vor offenen Gerichtsschranken? Und wofür, um was? Für seine Ehre muß er auch im Amt kämpfen. Nicht die Angeklagten sind es gegen die der Minister kämpfe, sondern der Polizeikommissar ist sein Widerpart. Ein preußischer Kriminalkommissar ist seit Jahr und Tag mit einer Art Halunken an der Arbeit durch falsche Zeugnisse, falsche amtliche Berichte nicht nur zu intriguiren, sondern er besitzt die Dreistigkeit, seine Entdeckung glaubhaft bis an höchste Stelle zu bringen. Er leugnete zwar unter seinem Eide, aber im ganzen Gerichtssaale, vom Präsidenten und Staatsanwalt bis zum Zuhörer am letzten Platz, dürfte nicht einer sein, der ihm Glauben schenkte und das ist die schärfste Verurtheilung gegenüber der die formale Verurtheilung, sei es wegen Meineids, sei es wegen was immer auch, höchst gleichgültig ist. Wir verzichten darauf, aus den Verhandlungen die wesentlichsten Momente hervor zu heben und nur an die geradezu dramatische Szene wollen wir erinnern, wo der Staatssekretär gegenüber dem elenden Preßtreiben auftrat; er müsse sich in die Oeffentlichkeit flüchten und hier die Urheber dieser Bubenstücke brandmarken. Ist es so weit im Reiche schon gekommen? Wahrlich eine Nemesis, wobei nur das Eine zu bedauern ist, daß sie sich nicht den Urheber dieser Schandwirthschaft zum Opfer erkoren. Wer von der politischen Korruption ist, geht an dieser zu Grunde. So lange die Sozialdemokratie unter den Meineiden und Schuftereien solcher Vertrauensmänner und den Aufdeckungen der Beamten vom Schlage Rumpf und Tausch zu leiden hatte, so lange war alles gut. Nun trifft dieses System heute den obersten Beamten des Reiches; nun leiden unter ihm Minister und Großbeamte bis in die nächste Umgebung des Kaisers; nun wird man wohl auf Säuberung und Reinigung bedacht sein."

In Friedrichsruh, so schreibt die „Germania", mag man im Prozeß Leckert-Lützow unliebsame Erinnerungen an eine unrühmliche Vergangenheit und an unrühmliche Verbindungen mit der politischen Polizei wiederfinden; solche Erwägungen sind nun einmal nicht von der Hand zu weisen. Die Krüger und Ehrenberg, die Leckert und Lützow und auch die Tausch-Leute überlassen wir aber gern der Aera Bismarck als „Heldengestalten" im Bismarck-Museum; die mitangeklagte antisemitische „Staatsb.-Ztg.", welche die Hetztreibereien gegen den Frhrn. v. Marschall als Spezialität betrieb, mag dazu die Beschreibung liefern. Leckert und Lützow als Angeklagte treten nunmehr in den Hintergrund, das „System Bismarck" mit seiner Handhabung der politischen Polizei sitzt auf der Anklagebank.

Botschafter Graf Philipp Eulenburg, genannt der „schöne Philipp", hat telegraphisch gebeten, in der nächsten Verhandlung des **Prozesses gegen Leckert** und Genossen **als Zeuge vernommen zu werden**, und ist bereits nach **Berlin** abgereist.

Das königliche Polizei-Präsidium theilt mit, daß

---

dürfen! Wo bleibt denn da die Autorität, die Grundlage jedes „geordneten" Staatswesens, und wo bleibt da „die Heiligkeit des Eides", wird man in Deutschland fragen. Ja, das sage ich auch! Wo bleibt da die Heiligkeit des Eides, wenn man Civilisten, die schwören, in der Regel für unglaubwürdig hält gegenüber Polizisten, die schwören? —

Der englische Richter aber kalkulirt so: Hier steht nicht ein minderwerthiger Mensch gegen einen höherwerthigen Menschen, sondern hier steht Partei gegen Partei. Und damit hat er meines Erachtens einfach den Nagel auf den Kopf getroffen. Der Polizist, der geschlagen worden ist oder geschlagen worden sein will, ist trotz seinem Eide genau so gut Partei wie der Angeklagte, der geschlagen hat oder geschlagen haben soll. Und da somit Partei gegen Partei steht, so thut der Richter sich selbst nur Ehre an, wenn er es in solchen Fällen unentschieden läßt, wer die Wahrheit sagt, der Angeklagte oder der polizeiliche Zeuge. Auch ich würde in solchen Fällen niemals anders handeln, und wenn unsere deutschen Richter sich dazu aufschwingen könnten, nach demselben Grundsatz zu verfahren, so würden meiner festen Ueberzeugung nach in Zukunft viele beklagenswerthe Urtheile, die in der Vergangenheit gefällt worden sind, vermieden werden.

Vorläufig freilich ist dazu keine Aussicht vorhanden. Vorläufig sträubt sich noch jedes einzelne Haar auf den Schädeln unserer Richter, unserer Staatsanwälte und unserer Polizeibeamten doppelt und dreifach ob solchen Anschauungen. Ich bin aber stets geneigt, eine Gerechtigkeitspflege, die auf freiheitlichem, bürgerlichem Rechtsbewußtsein beruht, für höherstehend zu halten als die unserige, die in einem ganz falsch verstandenen „Autoritätsprinzip" ihre Wurzeln hat. Im freiheitlich gesinnten England ist die Gerechtigkeit höchste Autorität; sie wird geübt und wenn alle übrige „Autorität" zum Teufel geht — wohin übrigens die eine oder andere auch gehört.

Als dieser Tage der Vertheidiger in der gegenwärtig vor einer Geschworenenbank schwebenden Skandalsache Graf Russell gegen Lady Scott und drei Genossen den vorsitzenden Richter Hawkins ersuchte, die in Untersuchungshaft befindlichen Genossen der Lady Scott gegen Bürgschaft freizugeben, sagte er zur Bekräftigung seines Antrages, daß die Polizei (die, da es keine Staatsanwälte in diesem Lande giebt, deren Stelle vertritt) keine Einwendungen mache. Darauf aber entgegnete Seine Lordschaft der Richter: „Ich scheere mich keinen Heller um die Polizei; die Polizei hat mir nichts hineinzureden." Der Vertheidiger: „Ich für meine Person habe eine sehr hohe Meinung von der Polizei." Seine Lordschaft: „Aber die Polizei soll sich nicht unterfangen mir vorzuschreiben, was ich zu thun habe." — Ich habe noch niemals gehört, daß ein deutscher Richter mit einem Staatsanwalt oder einem Polizeibeamten so verfahren wäre, wenn er Grund dazu gehabt hätte, geschweige denn wenn, wie offenbar in diesem Falle, die Polizei gar keinen Anlaß zu einem solchen Ausfall gegeben hätte.

Also, wie gesagt, die englische Polizei und ganz besonders die Londoner, ist eine Elitetruppe; sie erfüllt ihre Aufgabe, den Bürger vor Dieben und Raufbolden zu schützen, mit Meisterschaft. Fast alltäglich wird sie wegen ihres persönlichen Muthes und wegen ihrer Aufopferung, die selbst Lebensgefahr nicht scheut, von den Richtern, den Geschworenen und von der Presse öffentlich belobigt. Aber sie ist lediglich als eine Dienerin angesehen, der jeder Bürger vorgeht. Wer hier zu Lande eine Frau schlägt, fliegt sicher in's Loch, wer einen Bürger schlägt, wahrscheinlich, wer aber einen Polizisten schlägt, erhält in schlimmen Fällen vierzig Mark Geldstrafe.

Einen Fehler hat die englische Polizei allerdings. Es fehlt ihr jede Spur von großschnauzigem Wesen. Sie ist im Gegentheil die Höflichkeit selbst. Wenn ich in London einen Policeman über ein Gebäude oder über ein Denkmal befrage, das mir in der Straße auffällt, so hält er mir mit der größten Zuvorkommenheit einen historischen Vortrag über den Gegenstand meiner Neugierde. Kleiner Kinder, anstatt sie durch schnauzbärtiges Wesen zu schrecken, nimmt sich der Policeman wie eine Mutter an und nichts ist rührender, als einen dieser Blauröcke in der City zu sehen, wie er einer alten Dame, die sich nicht getraut, das Gewühl zu durchkreuzen, seinen Arm leiht und sie wohlbehalten am anderen Ufer, wollte sagen auf dem anderen Bürgersteige, absetzt. Oftmals aber hat er mich an Aeneas erinnert, der den Priamos auf seinem Rücken trägt, wenn ich sah, wie er einen blinden Mann, der hülf- und rathlos in dem Gewimmel stand, halb führend, halb tragend auf ein ruhigeres Eiland und auf die richtige Fährte seines traurigen Gewerbs brachte.

Nie aber fröhnt er der Leidenschaft so manches kontinentalen Polizisten, des Brüllens. Seinen Dienst verrichtet er mit der unerschütterlichsten Ruhe und Gelassenheit. Schon mancher Freund, den ich durch die City führte, hat sich baß gewundert, daß diese Beamten eine so ungeheure Aufgabe, wie sie der Verkehr in der City ihnen stellt, bewältigen, ohne auch nur den Mund aufzuthun! Diese schlanken, baumlangen Burschen — dicke Bäuche und rothe Nasen sieht man nie in diesem Korps — regeln das Chaos lediglich mit einem Wink, mit einem aufgehobenen Arm.

Das Geheimniß von Cloomber-Hall.

Roman von A. Conan Doyle.

Autorisirte deutsche Bearbeitung von Max Kleinschmidt.

(Nachdruck verboten.)

(3. Fortsetzung.)

„Sie müssen es hier sehr einsam finden," sagte ich. „Könnten Sie nicht dann und wann einmal zu uns herüber kommen? Das Haus dort drüben ist Branksome."

„Sie sind wirklich sehr freundlich," antwortete er mit leuchtenden Augen. „Ich wünsche nichts sehnlicher. Unseren alten Kutscher und Gärtner Israel Stakes ausgenommen, giebt es keine Seele, mit der man sich unterhalten könnte."

„Und Ihre Schwester? Für die muß es noch schlimmer sein!" sagte ich. Mir schien es nachgerade, als ob mein neuer Bekannter sich etwas zu viel über seinen eigenen Kummer und zu wenig über den seiner Schwester grämte.

„Freilich," antwortete er gleichgültig, „die arme Gabriele leidet ja auch darunter, aber es ist doch bei weitem unnatürlicher für einen jungen Mann, in dieser Weise eingemauert zu sein, als für ein Mädchen. Bedenken Sie doch! Ich werde im nächsten März dreiundzwanzig Jahr und habe nie eine Universität, ja, nie einmal eine Schule besucht. Ich bin gerade so unwissend, wie irgend einer von diesen Kluttrampern hier herum. Es mag Ihnen sonderbar vorkommen, ist aber trotzdem der Fall. Glauben Sie nicht selbst, daß ich ein besseres Schicksal verdient hätte?"

Er stand still, während er sprach, und sah mir voll ins Gesicht, seine Hände wie flehend erhoben.

Als ich ihn ansah, beschienen von der Morgensonne, konnte ich nicht umhin, die Billigkeit seiner Worte anzuerkennen. Muskulös und hochgewachsen, sah er mit seinem strengen, dunklen Gesicht und den fein gemeißelten Zügen fast aus, als sei er aus dem Rahmen eines alten Charaktergemäldes von Murillo oder Velasquez getreten. Sein massives Kinn und die buschigen Augenbrauen, wie seine ganze elastische, zähe Figur, zeugten von schlummernder Energie und Thatkraft.

„Es giebt zweierlei Arten von Weisheit," bemerkte ich altklug. „Die eine kommt aus Büchern, die andere aus Erfahrung. Wenn Sie vielleicht um Ihren rechtmäßigen Antheil an der ersteren betrogen sind, so werden Sie durch einen Löwenantheil der letzteren entschädigt sein. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie Ihr ganzes Leben in Vergnügen und Nichtsthun vergraben haben sollten."

„Vergnügungen!" rief er. „Vergnügungen!" Er riß seinen Hut ab und ich sah, daß sein Haar überall mit grauen Fäden durchzogen war. „Meinen Sie vielleicht, daß die von Vergnügungen herrühren?" rief er, bitter auflachend.

„Sie müssen viel durchgemacht haben," sagte ich überrascht, „vielleicht eine schwere Krankheit in Ihrer Jugend? Oder sollten vielleicht chronische Ursachen zu Grunde liegen? Fortwährende peinigende Sorgen und Angst? Ich habe schon junge Männer von Ihrem Alter gekannt, deren Haar ebenso grau war."

„Arme Teufel," brummte er, „sie können mir leid thun."

„Wenn es Ihnen möglich sein sollte, von Zeit zu Zeit nach Branksome zu kommen, so könnten Sie am Ende auch Fräulein Heatherstone mitbringen," versetzte ich. „Meine Schwester und mein Vater würden sich unbedingt sehr freuen, sie zu sehen, und eine wenn auch noch so kurze Abwechselung wird ihr wohlthun."

„Es wird ziemlich schwer halten für uns Beide, fortzukommen," antwortete er. „Wenn es jedoch irgendwie möglich ist, werde ich sie mitbringen. Vielleicht läßt es sich einmal Nachmittags machen, da der Alte dann häufig eine Siesta hält."

Als wir den schlängelnden Pfad erreichten, der, von der Chaussee abzweigend, unserem Hause zuführte, machte mein Begleiter Halt.

„Ich muß jetzt zurück," sagte er, „man wird mich sonst vermissen. Es ist sehr freundlich von Ihnen, West, solches Interesse an uns zu nehmen. Ich bin Ihnen außerordentlich dankbar, und Gabriele wird es ebenfalls sein, wenn sie von Ihrer freundlichen Einladung hören wird. Nach den abscheulichen Schilde meines Vaters sind es wirklich feurige Kohlen, die sie auf meinem Haupte sammeln."

Er reichte mir die Hand und wandte sich zum Gehen, kam aber plötzlich zurück.

„Es fiel mir gerade ein", sagte er, „daß wir in Cloomber Ihnen höchst räthselhaft vorkommen müssen. Sie halten es am Ende gar für eine Privat-Irrenanstalt, und ich kann es Ihnen nicht übel nehmen. Da Sie sich wahrscheinlich dafür interessiren, ist es eigentlich unfreundlich von mir, Sie nicht darüber aufzuklären, aber ich habe meinem Vater das strengste Schweigen darüber geloben müssen. Und wirklich, wenn ich Ihnen auch Alles erzählen würde, was ich selbst darüber weiß, so würden Sie doch nicht viel klüger sein, als jetzt. Nur eins kann ich Ihnen versichern: mein Vater ist gerade so vernünftig, wie Sie oder ich, und hat sehr gute Gründe, für alles was er thut, und wenn es auch noch so widersinnig erscheinen mag. Sein einziger Beweggrund für diese eingemauerte Einsamkeit ist der Selbsterhaltungstrieb, nicht etwa unlautere und unehrenhafte Motive."

„Er befindet sich also in Gefahr?" rief ich aus.

„Ja, in fortwährender Gefahr!"

„Aber weshalb wendet er sich denn nicht an die Obrigkeit um Schutz?" fragte ich. „Wenn er von irgend Jemand bedroht wird, braucht er das ja nur zu sagen, und man wird sofort die nöthigen Schritte für seine Sicherheit thun."

„Mein lieber West," sagte da der junge Heatherstone, „die Gefahr, von der mein Vater sich bedroht weiß, kann durch keine menschliche Dazwischenkunft abgewandt werden. Sie ist aber nichtsdestoweniger vorhanden und stehen wir vielleicht jetzt gerade nahe vor einer Krisis."

„Sie wollen doch nicht etwa sagen, daß sie eine übernatürliche ist?" fragte ich ungläubig.

„Auch das kaum," entgegnete er zögernd. „Aber," fuhr er fort, „ich habe jetzt schon mehr gesagt, als ich eigentlich darf. Ich weiß jedoch, daß Sie mein Vertrauen nicht mißbrauchen werden. Gott befohlen!"

Er machte sich auf und davon und war bald meinen Augen hinter einer Krümmung der Landstraße verschwunden.

Eine drohende und vielleicht nahe bevorstehende Gefahr, durch keine menschliche Dazwischenkunft abzuhalten und doch wieder kaum übernatürlich zu nennen! Wer löste das Räthsel?

Ich hatte mich daran gewöhnt, die Heatherstones als einfach exzentrisch zu betrachten, aber nach dem, was der junge Mordaunt mir erzählt, konnte ich nicht länger zweifeln, daß etwas Dunkles und Unheilvolles allen ihren Handlungen zu Grunde lag. Je mehr ich jedoch darüber nachdachte, desto unerklärlicher wurde es mir nur und doch konnte ich mir die Geschichte nicht aus dem Kopfe schlagen.

Das einsame, stille Schloß und die furchtbare Katastrophe, die wie ein Damoklesschwert über den Häuptern seiner Bewohner hing, hatten meine Einbildungskraft fieberhaft erregt. Den ganzen Abend und bis tief in die Nacht hinein saß ich am Kamin, in Nachdenken versunken über Alles, was ich gehört hatte, aber außer Stande, eine Lösung zu finden für das räthseldunkle Geheimniß.

(Fortsetzung folgt.)

(Standesbewußtsein.) Lieutenant (der von seinem Kameraden zu einem Glase Bier eingeladen wird): In dieses Lokal können wir aber nicht gehen, lesen Sie doch, was hier steht: Zivile Preise.

dem Kriminalkommissar v. Tausch mit Rücksicht auf die schwebenden gerichtlichen Verhandlungen die fernere Ausübung der Amtsverrichtungen vorläufig untersagt worden ist.

Zum Lehrerbesoldungsgesetz, dessen Berathung in der Kommission des Abgeordnetenhauses am Samstag begonnen hat, ist außer dem bereits erwähnten nationalliberalen Antrag noch eine Fluth anderweitiger Anträge gekommen. Abg. Knörcke (freis. Vp.) hat beantragt, das Grundgehalt von 900 auf 1200 Mark, für Lehrerinnen von 700 auf 900 Mark zu erhöhen. Der nationalliberale Antrag will bekanntlich eine Erhöhung auf 1000 bezw. 750 Mark. Ein Antrag der Freikonservativen Dr. Arendt, Frhr. v. Zedlitz und Rrakisch verlangt Erhöhung von 900 auf 1000 Mark, für Lehrerinnen von 700 auf 900 Mark. Eventuell wird beantragt, für erste und alleinstehende Lehrer das Grundgehalt auf 1000 Mark zu normiren. Außerdem werden Aenderungen in Betreff Verminderung des Gehalts in den ersten fünf Dienstjahren gestellt. Die Centrumspartei aber hat eben so wenig wie die Konservativen einen Antrag in Betreff der Erhöhung des Grundgehalts gestellt. Ferner sind in Bezug auf die Alterszulagen eine Reihe von Anträgen gestellt worden. Der nationalliberale Antrag, dessen wir schon erwähnten, will den Jahresbetrag von 80 auf 100 Mark bezw. von 60 auf 75 Mark erhöhen, demgemäß den Maximalbetrag auf 900 bezw. 675 Mark; dasselbe verlangt ein Antrag der Centrumspartei bei Lehrerinnen auf 80 bezw. 720 Mark. Ein Antrag der Freikonservativen verlangt ebenfalls die Erhöhung von 80 auf 100 Mark, aber mit dem Maximum von 1000 Mark; dagegen will der Antrag für die Lehrerinnen in Anbetracht der von den Freikonservativen beantragten Erhöhung des Grundgehalts derselben von 700 auf 900 Mark die Alterszulagen für dieselben herabsetzen von 60 auf 50 Mark und im Maximum von 540 auf 500 Mark. Der Antrag der Konservativen stimmt überein mit dem Antrag des Centrums, nur soll bei Lehrerinnen nicht die Erhöhung von 60 auf 80 Mark, sondern nur auf 75 Mark stattfinden mit dem Maximum von 675 Mark.

Angesichts der vorstehenden Anträge ist also wahrscheinlich, daß in der Kommission in Bezug auf das Grundgehalt nichts geändert wird, dagegen eine Erhöhung der Alterszulagen der Lehrer von 80 auf 100 Mark mit dem Maximum von 900 Mark beschlossen wird und ebenso eine gewisse Erhöhung der Alterszulagen der Lehrerinnen. Es ist aber noch darauf aufmerksam gemacht, daß nach dem Vorschlag der Konservativen die Alterszulagen erst nach siebenjähriger Dienstzeit beginnen sollen, daß neun gleich hohe Zulagen gewährt werden, daß die drei ersten in Zwischenräumen von je drei, die drei folgenden in Zwischenräumen von je zwei und die drei letzten wiederum in Zwischenräumen von je drei Jahren gewährt werden sollen. In Bezug auf die Dotation der größeren Orte liegt kein Antrag vor, abgesehen von dem nationalliberalen Antrag, welcher die volle Schadloshaltung der größeren Gemeinden bezweckt.

Durch Fideikommisse waren nach den neusten Erhebungen der Oberlandesgerichte in Preußen Ende 1895 nicht weniger als 2,121,656 Hektar, das sind 6,09 Prozent der Gesammtfläche des Staates, festgelegt, der Durchschnitt wurde überschritten in den Provinzen Brandenburg (7,55 Proz.), Pommern (6,64 Proz.), Schlesien (13,66 Proz.), Schleswig-Holstein (7,28 Proz.), Westfalen (7,54 Proz.) und Hohenzollern (16,02 Proz.) Im Regierungsbezirk Oppeln erreicht der Fideikommißbesitz allein 18,03 Proz. Im Ganzen sind 33 Kreise vorhanden, bei welchen die Fideikommisse mehr als ein Fünftel der Gesammtfläche umfassen; davon kommen allein 16 auf die Provinz Schlesien, 8 auf die Provinz Posen, auf die übrigen Provinzen je einer bis zwei, auf die Rheinprovinz keiner. Die Fideikommisse enthalten mit 45 Proz. Waldungen. Im Jahre 1895 haben die Fideikommisse wieder einen Zugang von 11,791 Hektar erfahren. Nur ein Fünftel der vorhandenen Fideikommisse ist aus Lehngütern entstanden, rund ein Fünftel der Gesammtfläche sind erst in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts zu Fideikommissen geworden, abgesehen von den Zugängen zu älteren Fideikommissen.

Wiederaufnahme des Verfahrens gegen die wegen angeblichen Meineids vom Schwurgericht zu Essen verurtheilten Bergleute Schröder und Genossen ist vom Rechtsanwalt Niemeyer zu Essen beantragt. Der Vertheidiger ist von der völligen Unschuld der zu Zuchthausstrafe Verurtheilten ebenso wie Millionen andere nicht zur Sozialdemokratie Gehörige durchdrungen. Der Wiederaufnahme-Antrag stützt sich auf eine Reihe neuer Thatsachen. Es wird u. A. auf das von uns und im Reichstag erwähnte Urtheil des Landgerichts zu Köln vom 10. Juli 1896 Bezug genommen.

Nach Neujahr endlich sollen im Plenum des Bundesraths die Verhandlungen über die Militärstrafprozeßreform beginnen.

Wie die „Post“ mittheilt, hat sich auch in der konservativen Fraktion, wie die Besprechung in einer Fraktionssitzung ergab, eine sehr ungünstige Stimmung gegen die Dampfersubventionsvorlage herausgestellt. Man will jedenfalls auf eine sehr gründliche Prüfung in der Budgetkommission bringen.

Der Zentralverein der deutschen Gewerkvereine hat dem Reichstage zwei Petitionen zugehen lassen betreffend die Durchführung und Verbesserung des gesetzlichen Arbeiterschutzes und die Revision des Unfallversicherungsgesetzes.

Der Redakteur Gärtner von der sozialdemokratischen „Fränkischen Tagespost“ in Nürnberg wurde vom Schwurgericht von der Anklage auf Gotteslästerung, die durch einen Artikel, betitelt „Der Nazarener“, in der der „Tagespost“ beigelegten „Neue Welt“ begangen sein sollte, heute freigesprochen.

In Hamburg ist für das nächste Jahr Versmann zum ersten, Lehmann zum zweiten Bürgermeister gewählt.

Bezüglich der Proklamation des Präsidenten Cleveland betreffend Aufhebung der Befreiung deutscher in amerikanische Häfen einlaufender Schiffe von Tonnengeld schreibt auch die „Nordd. Allg. Ztg.“, die Behauptung, in deutschen Häfen würde von amerikanischen Schiffen Tonnengeld erhoben, werde von der deutschen Regierung bestritten, und es sei einstweilen eine Verwahrung gegen die Verfügung des Präsidenten eingelegt worden.

Eine für alle Landgemeinden von Westfalen und Rheinprovinz grundsätzliche Entscheidung fällte soeben das Oberverwaltungsgericht. In einer westfälischen Gemeinde war der Forstfiskus von seinen in der Gemeinde belegenen Grundstücken nach Ansicht des Fiskus mit einem zu hohen Betrage herangezogen; in dem zu deckenden Betrage waren auch gegen 700 Mark für Wegebaukosten enthalten, zu denen beizutragen der Forstfiskus sich nicht verpflichtet hielt. Nach fruchtlosem Einspruch erhob der Fiskus Klage mit dem Anspruch auf Ermäßigung, da das Regulativ wegen Unterhaltung der durch die Staatswaldungen in Westfalen und der Rheinprovinz führenden öffentlichen Wege vom 17. November 1841, dessen § 3 den Forstfiskus von der Unterhaltung der außerhalb der fiskalischen Forsten belegenen öffentlichen Wege des Gemeindebezirks befreie, auch nach Erlaß des neuen Kommunalabgabengesetzes von 1893 noch zu Recht bestehe. Das Oberverwaltungsgericht entschied zu Gunsten des Forstfiskus und erklärte das Regulativ vom 17. November 1841 nach wie vor für rechtsgültig.

Die von dem Margarinefabrikanten J. H. Mohr gegen den verantwortlichen Redakteur der „Rheinischen Zeitung“ angestrengte Privatbeleidigungsklage ist vom königlichen Amtsgericht in Köln zurückgewiesen worden, da nach Ansicht des Gerichts in dem fraglichen Artikel eine Beleidigung des Privatklägers nicht enthalten ist.

Die Abgeordnetenhaus-Kommission für das Lehrerbesoldungsgesetz hat den § 2, der das Mindestgehalt für Lehrer auf 900, der Lehrerinnen auf 700 Mark festsetzt, nach der Regierungsvorlage unter Ablehnung aller Abänderungsanträge angenommen.

Arbeiterfrage.

Vom Hamburger Hafenarbeiterstreik. Die Streiklage ist unverändert. Im Hafen ist wenig Arbeit bemerkbar. — Die Arbeiter der Gaswerke und Stadtwasserkunst hielten eine Versammlung zur Stellungnahme in der Lohnfrage ab; voraussichtlich findet eine gütliche Einigung statt. Streikgelder werden verhältnißmäßig wenig von den Streikenden beansprucht, dagegen findet eine Vertheilung von geschenktem Brot und Wurst statt.

In Lübeck weigerten sich die Hafenarbeiter, den Dampfer „Newa“ mit Baumwolle zu laden, der von Hamburg gekommen war. Nachdem andere Hilfskräfte für die Arbeiter eingetroffen waren, erfolgte die Ladung ohne weiteren Zwischenfall.

Lebhaftes Befremden hat in den weitesten Kreisen die Stellung hervorgerufen, die Staatssekretär v. Bötticher gegenüber dem Streik im Reichstage eingenommen hat. So einfach läßt sich die Angelegenheit denn doch nicht behandeln. Wenn Herr v. Boetticher darauf hinweist, daß ein Lohn von 4,20 M. pro Tag ein sehr schöner sei, über den sich tausende fremder Arbeiter freuen würden, so übersieht er dabei zweierlei. Einmal die Unbeständigkeit der Arbeit der Hafenarbeiter, in Folge deren die Mehrzahl ein Einkommen von 1000 M. nicht erreicht. Das haben die verschiedenen Ausführungen der letzten Zeit deutlich erwiesen. Und ferner wird übersehen, daß das Leben in Hamburg bedeutend theurer ist, als an den übrigen deutschen Plätzen. Dazu erfordert die Arbeit der Hafenarbeiter eine besonders stärkende Kost. Die Wohnungsverhältnisse sind für Arbeiter in Hamburg nichts weniger als günstig. Wohnungen unter 200 M. per Jahr sind nicht vorhanden. Ferner kommt in Betracht, daß für einen großen Theil der Arbeiter erhebliche Auslagen entstehen. So hat der Arbeiter täglich 20 bis 40 Pfg. Fährgeld zu entrichten, um an seinem Arbeitsplatze zu gelangen. Und das Gleiche trifft für die Angehörigen zu, die ihm sein Essen an die Arbeitsstelle bringen. Was endlich die Seeleute betrifft, so sind deren Forderungen, auf Lohnerhöhung ganz besonders begründet. Sie beziehen heute dieselben 50 M. per Monat, wie vor dreißig Jahren. Die freie Station, die der Seemann neben der Heuer empfängt, kann für den Verheiratheten nicht schwer ins Gewicht fallen, denn die Familie muß ihre Wohnung und ihr Essen doch beschaffen. Daher erscheint die Forderung einer Erhöhung auf 70—75 M. ganz gewiß nicht unbegründet und wird von den Kennern der Verhältnisse durchweg gebilligt.

Lokale Nachrichten.

Düsseldorf, 7. Dezember.

[Stadttheater.] Die Reihe der gewaltigen Bürgerkriegsdramen wurde am Samstag mit dem grundlegenden unter ihnen, mit „Richard II.“ eröffnet, jener Tragödie des Gottesgnadenthums, in welcher schon vor 300 Jahren der Gedanke Verkörperung findet: Die Könige gehen, die Völker bleiben. Die Aufführung des an Schwierigkeiten reichen Werkes, das mit seiner langsamen Aufwickelung des rein historischen Vorganges seine poetischen Schönheiten nur spröde erschließt, ließ keinen gleichmäßig befriedigenden Eindruck zurück. Es zeigte sich wieder einmal, daß über dem Bestreben, die intim-modern-dramatische Kunst zu pflegen, der große al fresco-Stil, wie ihn Shakespeares Historien verlangen, verlernt worden ist. Die Werke eines Ibsen, Hauptmann, Wolzogen, Sudermann u. A. werden auch bei uns mit einer Vollendung zur Darstellung gebracht, die so leicht nicht übertroffen werden kann, an der Pathetik Schillers aber, an der tragischen Gewalt eines Shakespeare scheitert man heut zu Tage fast überall. Bei uns kommt dazu, daß ein sehr wichtiges Fach, das der eigentlichen Heldenväter, in diesem Jahre nicht so besetzt ist, wie es an einem Theater, vom Range des unsrigen, besetzt sein sollte, ein Fehler, der sich schon mehrfach aufs Schwerste gerächt hat und der uns die Freude an manchem Werke, namentlich an dem Drama großen Stiles gewiß noch vergällen wird. Ueber die Vorzüge und Schwächen des Shakespeareschen Richard II. an dieser Stelle zu sprechen, scheint überflüssig, das haben bereits Andere, namentlich Bulthaupt in seiner „Dramaturgie des Schauspiels“ und Alfred Klaar in seiner „Geschichte des modernen Dramas“ in mehr als hinreichender Weise gethan. Wer ein Interesse daran besitzt, möge sich bei Jenen eingehender informiren.

Die beiden Gegner im Stücke, Richard und Bolingbroke, jener der Vertreter der legitimen, dieser der Besitzer der wirklichen Macht, sind von dem Dichter in großen Zügen meisterhaft gezeichnet. Sie wurden von den Herren Bietanß und Riffel im Ganzen zutreffend und erfolgreich verkörpert. Die Charakterzeichnung des weibischen Königs bedingt zu ihrer Vollendung eine Summe natürlicher und künstlerischer Eigenschaften, wie sie nur Darstellern von mehr als gewöhnlicher Begabung zu Gebote stehen. Herr Bietanß wurde seiner schweren Aufgabe ziemlich gerecht. Anfangs zu matt und farblos erhob er sich doch im weiteren Verlauf des Stückes zu Achtung gebietender Höhe und erzielte namentlich mit seinem letzten Monologe einen schönen, wohlverdienten Erfolg. Bolingbroke ist größer als Staatsmann, denn als Held; er muß mehr seine Klugheit zeigen, als seine Kraft; in diesem Sinne wurde er auch von Herrn Riffel gegeben, der damit die einheitlichste und beste Leistung des Abends bot. Unter den übrigen Darstellern ragte nur noch der York des Herrn Weyrauther über das Maß der gewöhnlichen Mittelmäßigkeit hinaus. Die Uebrigen sprachen ihre Rollen, wie sie sie eben gelernt hatten, aber das künstlerische Ensemble ließ Sorgfalt und Vertiefung vermissen. Die Bühnenbearbeitung, welche der vorgestrigen Aufführung zu Grunde lag, geht stellenweise ziemlich pietätlos mit dem Dichter um, sie stammt, irre ich nicht, von Dingelstedt und aus jener Zeit, da dieser zu Weimar allerhand künstlerische Allotria trieb, zu denen auch sein Versuch, die Königsdramen zu einem einheitlichen Ganzen zurechtzustutzen, gerechnet werden muß.

Gestern durften wir uns einer ausgezeichneten Aufführung der „Walküre“ erfreuen. Wer noch nicht überzeugt war, welche hervorragend künstlerische Kraft unsere Bühne an Frau v. Hübbenet besitzt, der hätte sich gestern auch den letzten Zweifel verscheuchen lassen können. Was die geniale Künstlerin spendete, war überwältigend. In Herrn Pichler gesellte sich zu dieser Brünhilde ein Wotan, der machtvoll die Rechte des Gottes wahrend, in seiner Liebe zu Brünhilde in anziehender Weise einen Zug offenbart, der die Herzen der Hörer unwiderstehlich anzieht. Darum wurde auch Wotans Abschied zum Höhepunkt des Stückes. Herr Moers bewährt als Siegmund seinen alten Ruhm in dieser Partie, ebenso ist Fräulein Kellers schöne und ausdrucksvolle Vertretung der Fricka anzuerkennen. Herrn Fentens Hunding ist mustergültig in jeder Beziehung. Für die Sieglinde hatte man in Ermangelung einer geeigneten Vertreterin Ersatz aus Köln beschafft. Fräulein Rüsche von dort sang und spielte die Partie gleich vollendet. Das Walküren-Ensemble hielt sich trotz mehrerer neuen Gestalten recht brav, Großartiges leistete wiederum das Orchester unter Herrn Göllrich's Führung. A.

[Jessonda.] 2. Abonnements-Konzert des „Gesang-Verein“ Dinstag den 8. ds. Mts. Bei Besprechung des Saisonprospektes des Vereins wiesen wir s. Z. auf die Bedeutung der Wiederaufführung der an Schönheiten überreichen Oper Jessonda von Spohr im Konzertsaal hin. Wir erneuern diesen Hinweis jetzt besonders im Hinblick auf die mitwirkenden Künstler. Die Titelrolle liegt in der Hand der hervorragenden früheren Primadonna der hiesigen Bühne Frau Antonie Mielke aus Köln, seit ihrer Rückkehr aus Amerika nur in Gastspielen thätig die Amazili singt die vorzügliche Sängerin Fräulein Johanna Rothschild aus Köln. Ferner wirken Herr Wilhelm Fenten vom hiesigen Stadttheater, Herr Hofopernsänger Kunie aus München und Herr Konzertsänger Baum aus Hamburg; kleine Tenorpartien wird Herr Marseille von hier liebenswürdigst vertreten.

[Vortrag.] Auf den heute Abend 8½ Uhr im Breidenbacher Hof auf Veranlassung des Verein für jüdische Geschichte und Litteratur stattfindenden Vortrag des Herrn Dr. Salfeld aus Mainz über „Die Verfolgungen der Juden im Mittelalter, ihre Ursachen und Wirkungen“, machen wir hierdurch besonders aufmerksam. Näheres siehe Annonce in dieser Nummer.

[Zum Buchdruckerstreik in Rheinland und Westfalen] erhalten wir folgende Mittheilungen aus Düsseldorf: In einer am Montag stattgefundenen allgemeinen Buchdruckerversammlung wurde bekannt gegeben, daß noch Personal einzelner hiesiger Firmen ausständig sei, deren „humane“ Inhaber den gerechten Forderungen der übrigen Prinzipale und Gehülfen Deutschlands nicht entsprechen wollten. Die organisirte Gehülfenschaft wird in allernächster Zeit dem Publikum hierüber Aufklärung geben, denn der Zweck dieser Zeilen soll nur sein, in aller Kürze die Handlungsweise der Buchdruckprinzipale aus Rheinland und Westfalen, die vorige Woche hier versammelt waren, zu beleuchten, namentlich soweit Düsseldorf in Betracht kommt. Zu dieser Versammlung waren mehr als 120 Einladungen ergangen, aber nur 25 Mann waren diesem Rufe gefolgt. Aus Düsseldorf waren anwesend die Herren Kommerzienrath Bagel, P. Francken (Mitinhaber der Firma L. Schwann), Dr. Hüsgen („Düsseld. Volksbl.“) und Gustav Jockwer („General-Anzeiger“); der Vertreter der Firma Bleifuß & Co. („Bürger-Zeitung“) wurde nicht zugelassen. Auch die Gehülfenschaft Düsseldorfs hatte in anständiger Weise um Vertretung gebeten, wurde aber unter nichtssagenden Ausreden abgewiesen. Obengenannte Millionäre stimmten in dieser Versammlung einer Lohntarifvorlage mit folgender Lohnskala zu: nach beendeter 4jähriger Lehrzeit im ersten Gehülfenjahr 14 M., im zweiten 15 M., im dritten 16 M., wenn sie dann das 21. Lebensjahr überschritten, erhalten sie bis zum 25. Lebensjahre 20 M., vom 25.—30. Lebensjahr 22 M., und wer bis dahin ev. mit seiner Familie noch nicht verhungert ist, erhält 24 M. Selbstverständlich erhalten diese Löhne nur tüchtige und leistungsfähige Arbeiter und hat Schreiber dieses Düsseldorf dabei als Großstadt betrachtet, andernfalls sich die Löhne noch um 1—2 M. verringern würden. Daß eine Arbeitszeitverkürzung nach Ansicht obiger Herren als „entsittlichend“ wirkt, ist ja von der „Bürger-Zeitung“ schon berichtet worden. Ob die Abonnenten und Inserenten des „General-Anzeigers“ auch so denken? Wie wäre es mit einer Anfrage, Herr Jockwer? Daß Herr Jockwer keine organisirten Gehülfen im Geschäft duldet, sei nur nebenbei bemerkt. Zur Charakterisirung des Herrn Bagel sei neben seiner stadtbekannten Mildthätigkeit noch hervorgehoben, daß er vor kurzer Zeit eine Betheiligung an Bestrebungen zur Arbeitszeitverkürzung Seitens seines Personals mit Entlassung strafen wollte. Gleichfalls ist in der Oeffentlichkeit bekannt, daß die Inhaber der Firma Schwann (Theodor und Peter Francken) bedeutende Geschenke an Kirchen machen, aber daß die Verhältnisse im Innern ihrer Geschäfte, auch bezüglich der Entlohnung, noch sehr reformbedürftig sind, sei hiermit bekannt gegeben. So werden z. B. im hiesigen Geschäft den Akkordsetzern Lohnabzüge von 10 Prozent gemacht. Am schlimmsten treiben's die Herren in ihrem Neußer Geschäft („Neußer Zeitung“). Dort muß ohne jede Extrazahlung und bei einem Wochenlohn von 16—20 M. (d. h. ohne Kost und Logis) das Personal oft von Morgens 5 bis Abends 10 oder 11 Uhr thätig sein. Ist es nicht so, Herr P. Francken? Was wirkt entsittlichender, die von Ihnen für Ihre Arbeiter angeordnete Arbeitszeit oder eine regelmäßige Arbeitszeit von 9½ Stunden? Herr Dr. Hüsgen hat sich ja bereit erklärt, die Lohnlisten zu veröffentlichen, aber Herr Doktor, vergessen Sie ja nicht, auch die Arbeitszeit anzugeben, in welcher diese Löhne verdient werden. In einem Beruhigungs-Circular verschweigen die Herren ihrem Personal die geringen Löhne, die sie „tariflich“ festlegen wollen. In dem Begleitschreiben zu diesem Cirkular wird den Prinzipalen sehr warm empfohlen, doch ja ihre Arbeiter darüber zu beruhigen, daß solche, welche jetzt höher wie oben angegeben entlohnt würden, keine Herabsetzung zu befürchten hätten. Und noch zur Beruhigung, meine Herren? Wie angedeutet, wird die Gehülfenschaft in allernächster Zeit ausführliche Aufklärung über die Berechtigung ihres Vorgehens geben.

[Aus dem Gewerbegericht.] In Folge des Buchdruckerstreiks sind auch bei der Firma Buchdruckerei Gebrüder Tönnes die Gehülfen um Bewilligung des zwischen Prinzipalen und Gehülfen vereinbarten und am 1. Juli d. J. eingeführten Lohntarifs vorstellig geworden. Herr Tönnes lehnte die Bewilligung jedoch ab und deshalb kündigten die Abgewiesenen ihre Arbeitsverhältnisse. Einem dieser Arbeiter, der 1½ Jahr bei Tönnes gearbeitet hat, wurde folgender Vermerk in das Zeugniß geschrieben: „Leistungen und moralische Führung genügten nicht mehr!“ Herr Tönnes muß doch wissen, daß ein solcher Vermerk auf dem Zeugniß unzulässig ist, ganz abgesehen davon, daß es sehr merkwürdig ist, wenn Herr Tönnes einen unfähigen, unmoralischen Arbeiter so lange beschäftigt haben würde. Der eigentliche Anlaß zu dem Vermerk findet seine Erklärung wohl in der Thatsache, daß der betr. Arbeiter ein tüchtiges Mitglied des Buchdrucker-Gehülfen-Verbandes ist, und in der weiteren Thatsache, daß Herr Tönnes vorige Woche bei der „Berathung“ seiner rheinisch-westfälischen Kollegen über den den Gehülfen aufzuoktroyirenden (Hunger-) Lohntarif mit den 13, 14, 15 und 18 Mark Wochenlöhnen mitgethan hat. Vor dem Gewerbegericht, an welches sich der Arbeiter mit dem Zeugniß wendete, zog Herr Tönnes andere Saiten auf. Er wurde zur Ausstellung eines anderen Zeugnisses angehalten, der Arbeiter verzichtete jedoch auf dasselbe. Was hätte wohl in ähnlicher Lage so ein armer Kerl angefangen, der sich nicht im Schutz einer kräftigen Organisation befindet? Jeder noch nicht organisirte Arbeiter möge sich diese Frage vorlegen und die Antwort durch Beitrittserklärung zur Organisation geben. — Das Publikum wird hoffentlich den um einigermaßen anständige Bezahlung und um Platz für ihre ständig arbeitslosen Kollegen ringenden Buchdruckergehülfen beistehen und sich zu diesem Zweck die Firmen merken, die den Gehülfen geben, was ihnen gebührt.

[Verkauf der Pferdebahn.] Wir erfahren, daß die Nürnberger Elektrizitätsgesellschaft Schuckert & Co. die Düsseldorfer Straßenbahn mit dem Kontrakt des Herrn v. Tippelskirch übernehmen werde. Herr v. Tippelskirch soll mit 30 000 M. Jahresgehalt als Direktor angestellt werden. — Die Nachricht wird uns als Gerücht von mehreren Seiten bestätigt.

[Großfeuer.] Gestern Morgen kurz nach 4 Uhr entstand in der Wurstküche des Metzgermeisters Groß-Selbeck in der Marktstraße Feuer, welches das ganze dortige Häuserviertel in große Gefahr brachte. Die Feuerwehr vermochte indessen, diese Gefahr abzuwenden und auch des Feuers Herr zu werden. Große Vorräthe von Speck, Schinken, Wurst und sonstigen Fleischwaaren sind verbrannt. Auch die der Wurstfabrikation dienenden Maschinen sind ruinirt; der entstandene Schaden ist sehr bedeutend, indessen durch Versicherung gedeckt. Die Kollegen des von dem Brand betroffenen Metzgermeisters haben diesem ihre Hülfe angeboten, um ihm die Aufrechterhaltung seines Betriebes zu ermöglichen.

[Herr Rentner Hermann Feldmann,] bekannt durch den sensationellen Feldmann-Hemmerling-Prozeß, ist in seiner Villa in Müngersdorf bei Godesberg gestern gestorben.

[Zugverspätungen.] Eine bemerkenswerthe Verfügung hat der preußische Minister der öffentlichen Arbeiten an die Eisenbahndirektionen ergehen lassen. Danach hält der Minister es für geboten, daß in Fällen, in denen durchgehende, dem Personenverkehr dienende Züge in Folge von Unfällen oder anderen störenden Ereignissen größere Verspätungen erleiden, sofort sämmtliche Stationen der ganzen, von dem betreffenden Zuge zu durchlaufenden Strecke — nicht nur der zunächst anschließenden Strecke — telegraphische Mittheilung von der Verspätung erhalten, und zwar unter kurzer Angabe der zur Aufklärung und Beruhigung des Publikums dienenden Thatsachen.

[Radfahrer-Unfall.] Am Samstag Mittag hat sich am Treffpunkt Ost- und Graf Adolfstraße ein Unfall zugetragen, bei dem ein Menschenleben in Gefahr kam; ein Radfahrer gerieth nämlich zwischen zwei sich begegnende Pferdebahnwagen und stürzte. Sein Rad ist demolirt, während der Fahrer mit knapper Noth vor dem Ueberfahrenwerden geschützt wurde.

[Gefährliche Manipulationen.] Der Maschinist eines hiesigen Fabriketablissements hatte eines Tages, um eine höhere Dampfspannung zu behalten, das Sicherheitsventil eines Dampfkessels mit einem Gewichtsstücke beschwert, so daß durch diese Manipulation der Nutzen des bezeigten Ventils sich zu einem völlig illusorischen gestaltete. Die Manipulation war von einem revidirenden Beamten des Dampfkesselüberwachungsvereins bemerkt und gegen den Maschinisten das Strafverfahren wegen Uebertretung des Gesetzes betreffend den Betrieb von Dampfkesseln eingeleitet worden. Dasselbe endete in der gestrigen Sitzung des Schöffengerichts mit der Bestrafung des Schuldigen zu 5 Mark.

[Verhaftet] wurden: Techniker Wilhelm H., steckbrieflich verfolgt, Heinrich K. wegen Betrug und noch drei Diebe.

Gerichts-Zeitung.

Der Hund als Zeuge.

Am Mittage des 17. Juni kam der 17jährige Hausirer August B. über den Burgplatz, woselbst er auf bisher unaufgeklärte Weise unter den daselbst stehenden Hundekarren des hiesigen Milchhändlers Karl Hermann H. gerieth. Der schwere Hund stürzte sich auf den jungen Burschen und brachte ihm eine gefährliche Bißwunde am Oberschenkel bei, sodaß B. drei Monate lang bettlägerig und arbeitsunfähig war. Es stellte sich schon gleich nach dem Unfalle heraus, daß der Hund einen total zerrissenen Maulkorb trug, der den nöthigen Schutz in keiner Weise zu gewähren geeignet war. In der heutigen Sitzung der Strafkammer ging in seinem Urtheil der Gerichtshof von der Ansicht aus, daß der an Fallsucht leidende B. plötzlich einen epileptischen Anfall bekommen habe und in diesem Zustand unter den Karren gerathen sei. Indem der Hund einen mangelhaften Maulkorb getragen, habe sich der Angeklagte der fahrlässigen Körperverletzung schuldig gemacht, weshalb er mit 30 M. Geldbuße zu bestrafen sei. Als „nicht salonfähig“ hatte der als „Zeuge geladene“ Hund keinen Eintritt in den Sitzungssaal, er mußte sich im Zeugenraum aufhalten, wo er von den fünf Mitgliedern des Gerichtshofes besichtigt wurde.

Zur Beachtung!
Es wird im Interesse de Publikums darauf aufmerksam gemacht, daß die ächten seit 15 Jahren im Verkehr befindlichen, von einer großen Anzahl angesehener Professoren und Aerzte geprüften Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen infolge des neuen Deutschen Markenschutzgesetzes ein Etiquett wie nebenstehende Abbildung tragen. 2196r

Verantwortliche Redakteure: Für den politischen Theil: Th. Reher; für das Feuilleton und den übrigen Text: B. Klee; für Inserate: H. Sieberts; sämmtliche in Düsseldorf.
Druck und Verlag von Bleifuß & Co. in Düsseldorf.

Kern-Sohlen und Absätze
für Herren Mk. 2,20, für Damen Mk. 1,80, sonstige Reparaturen äußerst billig. Elisabethstraße 53, parterre.
Bestes Material. Handarbeit. Besteh. seit 1875.

Prima neue
Gänsefedern!
1. Wie sie von der Gans gerupft werden, mit den ganzen Daunen, das Pfund . . . Mk. 1,40
2. Kleine ausgelesene, also nur kleine Federn u. Daunen „ 2,—
3. Rupffedern von lebenden Gänsen, sehr zart „ 2,50
4. Prima gerissene Federn „ 2,75
5. Prima gerissene Federn, überaus zart „ 3,—
6. Daunen „ 4,50
Geld sofort zurück, wenn diese Federn nicht gefallen — bei Nachnahmesendung. Letzterer Fall tritt jedoch nie ein, da die Waare unvergleichlich schön ist. Garantie weil direkter Bezug! 1952
W. Lauersdorf, Neutrebbin (Oderbruch).
Gänsemastanstalt und Bettfedernreinigungsfabrik mit Dampfbetrieb.

Vergrösserungen
selbst nach den ältesten Bildern werden unter Garantie vollkommenster Aehnlichkeit in **künstlerischer** Weise angefertigt. 2098
Atelier
C. M. Hellenbroich
Schadowstr. 76, vis-à-vis der Tonhalle.

Sarg-Magazin
von
Jean Schickling, Thalstraße 50. 2811

Unterhaus und 1. Etage
zu miethen gesucht. Friedrichstadt resp. Corneliusb-, Herzog-, Fürstenwall- oder Friedrichstraße bevorzugt.
Offerten mit Preisangabe unter E N 2580 an die Exped. erbeten.

Ein braver Junge
von ordentl. Eltern sucht nach der Schule Beschäftigung.
2039 Wilkerstraße 194, 3. Etg.

Junges, kinderlos. Ehepaar sucht
zwei kleine Zimmer
mit Wasserleitung. Offerten mit Preisang. u. L B 200 an die Exp.

Unsere Leser
bitten wir, bei Einkäufen unsere Inserenten zu berücksichtigen und auf unsere Zeitung Bezug zu nehmen.
Expedition der Bürger-Zeitung.

Bildungs-Verein.

(Zweigverein des Central-Gewerbe-Vereins.)

Mittwoch den 9. Dezember c., Abends 8¼ Uhr,

im Rittersaale der städtischen Tonhalle,

nur für Mitglieder und deren Familien-Angehörige:

Vortrag

des Herrn Rechtsanwalts

Dr. H. Klein

über:

„Rom“,

unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder.

Die Mitgliedskarten sind vorzuzeigen. Neubeitretende haben Gelegenheit, gegen 2 M. Jahresbeitrag die Mitgliedschaft zu erwerben.

Bücherausgabe am Donnerstag den 10. Dez., Abends 8 Uhr, bei Pütz.

2806 Der Vorstand.

Seidenstoffe.

Merveilleux noir, reine Seide, von M. 1,10 an.
Merveilleux coul., reine Seide, von M. 1,95 an.
Damassé noir, reine Seide, von M. 1,50 an.
Bengaline façonné, p. Meter von M. 1,35 an.

August Essmann,

Seidenhaus, Grabenstrasse 7. 2728

Allgemeiner Turn-Verein.

Turnhalle: Realschule, Klosterstraße. Turnstunde: Dinstags und Freitags, Abends von 8—10 Uhr. Beitrag: 50 Pfg. monatl., passive Mitglieder 3 M. jährl. **Jugend-Riege** 25 Pfg. monatlich.

Vereinslokal: Schadowstraße 29.

2184 Der Turnrath.

Färberei.

Erste chemische Reinigungs-, Reparatur- und Dekatir-Anstalt

von 2745

Wilh. Luhrenberg,

8 nur Hunsrücken 8

Die schmutzigsten Herren- u. Damen-Garderoben, Uniformen, Teppiche rc. werden durch das chemische Trockenwaschen wie neu hergestellt, sowie verschossene oder leid getragene Kleidungsstücke werden unzertrennt dauerhaft und billig in allen Farben gefärbt.

Eigene Schneider-Werkstätte für Reparaturen, sowie Umänderung schlechtsitzender Kleidungsstücke

bei billigster Berechnung.

Dekatiren pro Meter 4 Pfg.

Allgemeiner Verein der Carnevalsfreunde

Düsseldorf.

Feldzugsplan für 1897.

Montag, den 4. Januar 1897: Damen-Sitzung.
Montag, „ 11. Januar 1897: Damen-Sitzung.
Montag, „ 18. Januar 1897: Herren-Sitzung.
Montag, „ 25. Januar 1897: Damen-Sitzung.
Montag, „ 1. Februar 1897: Masken-Ball.
Montag, „ 8. Februar 1897: Damen-Sitzung
Montag, „ 15. Februar 1897: Herren-Sitzung.
Samstag, „ 20. Februar 1897: Masken-Ball.
Montag, „ 22. Februar 1897: Damen-Sitzung.

Die Veranstaltungen werden durch **carnevalistische Aufzüge, Stellung lebender Bilder rc. rc.** auf das Glänzendste ausgestattet.

Der Preis der Mitgliedkarte, zur Einführung einer Dame berechtigend, ist einschließlich der Mütze auf **10 Mark** festgesetzt. Auf mehrfache Anregungen werden außerdem zu den Mitgliedkarten noch besondere **Damenkarten** zum Preise von **5 Mark** ausgegeben.

Diejenigen Mitglieder, welche sich am 15. Novbr. 1896 bereits in die in der Tonhalle ausgelegten Listen als solche eingezeichnet haben, erhalten die Karten zugesandt; im Uebrigen werden die Karten entgegen dem früheren Verfahren für die Folge nicht mehr durch Boten zugestellt, sondern es ergeht an die bisherigen Mitglieder und Alle, die dem Verein beitreten wollen, das höfliche Ersuchen, die Karten an folgenden Stellen in Empfang zu nehmen:

Wilh. Bethan, Cigarrenhandlung, Königs-Allee Nr. 3,
Franz Bierbach, „Zum Schwalbennest“, Alleestraße Nr. 20,
C. Flies, Cigarrenhandlung, Bismarckstraße Nr. 81, Königs-Allee Nr. 48 und Grafenbergerstraße Nr. 54,
J. Herchenbach, Erstes Wiener Café, Königsplatz Nr. 30,
Karl Hermaneck, Handschuhgeschäft, Tonhalle,
Robert Krall, Malzbierbrauerei, Krämerstraße Nr. 8,
Karl Mataré, Restauration, Friedrichstraße Nr. 81,
Heinrich Neuhausen, Restauration, Rosenstraße Nr. 11.

Es ist empfehlenswerth, sich **baldigst** in den Besitz der Mitgliedkarte zu setzen, da wir, um einen zu großen Andrang zu vermeiden, die Listen schließen, sobald eine genügende Anzahl Karten verkauft ist 2711

Düsseldorf, den 30. November 1896.

Der XIer Rath:
Josef Herchenbach, Präsident.

Düsseldorfer Stadttheater.

Direktion: Eugen Staegemann.

78. Vorstellung. Dinstag den 8. Dezember 1896. Viertel D

Der Trompeter von Säkkingen.

Große romantische Oper in 3 Aufzügen nebst einem Vorspiel. Mit autorisirter theilweiser Benutzung der Idee und einigen Originalliedern aus J. Viktor von Scheffels Dichtung von R. Bunge. Musik von Viktor E. Neßler

Regie: Oskar Fiedler. — Dirigent: Joseph Göllrich.

Personen des Vorspiels:

Werner Kirchhofer, stud. jur. . . . Willy Merkel.
Conradin, Landsknechttrompeter und Werber . Clem. Schaarschmidt.
Der Haushofmeister der Kurfürstin von der Pfalz . Arno Faber.
Der Rektor magnificus d. Heidelberger Universität . Georg Harder.
Studenten, Landsknechte und Werber, Pedelle, Kellerknechte.
Ort der Handlung: Der Schloßhof zu Heidelberg. Zeit: Während der letzten Jahre des 30jährigen Krieges.

Personen des Stückes:

Der Freiherr von Schönau . . . . Ignaz Waldmann.
Maria, dessen Tochter . . . . Mathilde Andersin.
Der Graf von Wildenstein . . . . Cornelius Weiser.
Dessen geschieb. Gemahlin, des Frhrn. Schwägerin . Leonore Reiße.
Damian, des Grafen Sohn aus zweiter Ehe . Gustav Schmidt.
Werner Kirchhofer . . . . Willy Merkel.
Conradin . . . . Clem. Schaarschmidt.
Ein Diener des Freiherrn . . . . Georg Fink.
Ein Bote des Grafen . . . . Hans Blankenstein.
Ein Kellerknecht . . . . Wilhelm Buch.
Bürgermädchen u. Burschen. Bürger u. Bürgerinnen von Säkkingen. Herolde. Hauensteiner Bauern. Volk. Schuljugend. Dechant und Kapläne. Bürgermeister und Rathsherren. Edeldamen. Landsknechte. Gefolge des Grafen von Wildenstein. Wirthin zum goldenen Knopf in Säkkingen. Hauensteiner Dorfmusikanten.
Ort der Handlung: In und um Säkkingen.
Zeit: Nach dem 30jährigen Kriege 1650.

Ballet. Im 1. Aufzuge: Bauerntanz, getanzt von den Damen vom Corps de Ballet. Neu arrangirt: Ballet Mai-Idylle, arrangirt von Sophie Ulberti.

Nach dem 1. Aufzuge findet eine Pause von 15 Minuten statt.

Anfang 7 Uhr. — Opern-Preise. — Ende 10 Uhr.

Biber-Betttücher,

garantirt waschecht mit Rand, gesäumt, einschläfig,
50 Pfg.
zweischläfig, 150 Ctm. breit, 2 Meter lang,
90 Pfg.

Schlafdecken

umsteppt, neue Muster, einschläfig,
1 M. 25 Pfg.
zweischläfig, schwer,
2 M. 2744

Ia. Strohsäcke

zweischläfig, **1 M.**

Parthie Posten
Pferdedecken
1 M. 10 Pfg.

Gladbacher
Fabriklager
Wehrhahn 28a,
Filiale:
Friedrichstraße 110.

Jäger und Jagdliebhaber.

Wildfelle, wie Marder, Iltis, Otter, Dachs, Füchse, Katzen usw. werden **angekauft,** auch werden selbe den Besitzern auf Wunsch gegerbt, und **Teppiche, Kragen, Muffen** rc. angefertigt.

Pelzwaarenfabrikant

J. Schenkenbach

Flingerstr. 21, Ecke Mittelstr.

Von heute bis zum Samstag

täglich Ziehung der Berliner Rothe Kreuz-Lotterie.

Original-Loose zum Originalpreis à Mark 3,30.

Geld-Gewinne von Mk. **100,000, 50,000,** 25,000, 10,000 etc., 15,000, 5000 etc.

Haupt- u. Schlußziehung. Vom 15.—23. Dezember c. täglich Ziehung der

Willibrordi-Kirche, Wesel, ein ganzes Loos Mark 15.40, ein halbes Loos Mark 7.70.

Hauptgew. ev. Mark **250,000, 150,000, 100,000, 75,000, 50,000** rc. rc.

Kieler Geldlotterie per Loos 1 M., 11 Loose 10 M., Ziehung 30. Dezember.

Geldgewinne M. 50,000, 20,000, 10,000, 5000, 3000 rc. 2654

Loose empfehlen u. versenden, auch gegen Nachn., **Franke & Cie.,** Düsseldorf, Königsallee 26.

Nur noch wenige Tage

bleiben die berühmten Kolossal-Gemälde **„Heinrich Heine's letzter Traum“, „Félicie“, „Nymphe“, „Heine-Denkmal auf Corfu“** und

„Die Lebensmüden“

Wehrhahn 17 ausgestellt. Darum beeile sich ein Jeder mit seinem Besuch. **Entree 20 Pfg.** 2741

Verein für jüdische Geschichte und Litteratur.

Montag den 7. Dezember, Abends 8½ Uhr,
im Festsaale des Breidenbacher Hofs:

Vortrag

des Herrn Dr. Salfeld aus Mainz

über

Die Verfolgungen der Juden im Mittelalter, ihre Ursachen und Wirkungen.

Mitglieder und ihre Angehörigen haben freien Zutritt.
Jahreskarten (Mark 2,—), sowie **Einzelkarten** (Mark 1,—) werden an der Kasse ausgegeben. 27[illegible]
Beitrittserklärungen werden an der Kasse entgegengenommen.

Das Lager in Glasglocken

für Kronen, Kruzifixe, Madonnas u. befindet sich nicht mehr Kreuzplatz ? sondern 3084

6 Hohestrasse 6.
Wilh. Bringmann.

Aus Dankbarkeit

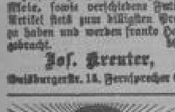
und zum Wohle Magenleidender gebe ich Jedermann gern unentgeltliche Auskunft über meine ehemalig. Magenbeschwerden, Schmerzen, Verdauungsstörung, Appetitmangel rc. und theile mit, wie ich ungeachtet meines hohen Alters hiervon befreit und gesund geworden bin. 2338

F. Koch, Königl. Förster a. D., Pömbsen, Post Nieheim (Westfalen)

Fourage- und Futter-Artikel,

Hafer, Heu, Stroh, Häcksel, Mele, sowie verschiedene Futter-Artikel stets zum billigsten Preise zu haben und werden franko Haus gebracht.

Jos. Kreuter,
Duisburgerstr. 14. Fernsprecher 69.



Prim-Zither

fast neu, billig zu verkaufen.
Wo sagt die Expedition.

Ein wahrer Schatz

für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk:

Dr. Retau's Selbstbewahrung

80. Aufl. Mit 27 Abbild. Preis 3 Mark.

Lese es Jeder, der an den Folgen solcher Laster leidet. **Tausende verdanken demselben ihre Wiederherstellung.** Zu beziehen durch das **Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt No. 34,** sowie durch jede Buchhandlung. 702

In **Düsseldorf** vorräthig in der Buchhandlung von J. O. Mitschel.

Große

Mobilar-Versteigerung.

Am Freitag den 18. Dezember,
Morgens 10 Uhr anfangend,
soll in der
Auctions-Halle Burgplatz 20
ein großer Posten Möbel, u. A.:

hochfeine Nußbaum-Buffets, Schränke in Eichen, Buffets aus Eichenholz, Herren-Schreibtische mit Bücher-Aufsatz, hochfeine Nußbaum-Vertikows, Eichen-Vertikow, hochfeine Nußbaum-Schlafzimmer-Einrichtung, Pfeiler-Spiegel mit und ohne Schränkchen, Spiegelschränke, Silberschrank, Garderobeschränke, Ausziehtische mit und ohne Verbindung, Ausziehtisch mit 4 Zügen und Selbstbedienung, Sophatische, Bauerntische, Servirtische, stumme Diener, Bücher-Etagèren, Staffeleien, Vogelkorb-Ständer, Kameeltaschen-Sophas, **Paneel-Sophas mit und ohne Spiegel,** in Nußbaum und Eichen, Sophas, mit Fantasiestoff überzogen, Makart-Sophas, mit Damast und Plüsch überzogene Sophas, **hochfeine Plüsch-Garnituren,** Waschkommoden mit weißen Marmorplatten und Toilettespiegeln, Nachtskonsölchen, **Alles Nußbaum-polirt,** 18 Nußbaum-lackirte Betten mit Sprungrahmen, dreitheiliger Seegrasmatratze und Keil, 1schläfige, 1½schläfige und 2schläfige Betten, Kleider-, Küchen- und Glasschränke, Anrichtetische, Stühle, sowie Buffetschränke usw.

von dem Unterzeichneten öffentlich gegen gleich baare Zahlung versteigert werden.

Die Möbel sind zu besichtigen und können unter der Hand verkauft werden.

Burgplatz 20, **Ernst Götting,** Burgplatz 20,
Taxator und Auctionator. 2748

Pelzwaaren

(eigenes Fabrikat)

empfiehlt

Volkmar Wessoly,

Klosterstr. 38, 2. Etg., Klosterstr. 38.

Muffen, Kragen, Colliers etc.

in allen Pelzsorten, nur gute Waare,

zu sehr billigen Preisen.

Capes und Pelzmäntel werden nach Maass angefertigt und gefüttert.

Reparaturen gut und billig. 2682

Klosterstr. 38, 2. Etg., Klosterstr. 38.

Berliner Rothe ✝-Loose.

Hauptgew. **Mark 100,000, 50,000, 25,000** usw. Ziehung diese ganze Woche; noch **einige** zu haben bei **J. Hackenbroich,** Wehrhahn **30d, F. Milchsack,** Klosterstraße **53, W. Blambeck,** Benrathstraße **25, Carl Lindow,** Schadowstraße **37.** 27[illegible]
An sämmtl. Verkaufsstellen werden die **Gewinne** baar ausbezahlt.

Bolkerstraße 15.

Bolkerstraße 15.

Weide-Hammelfleisch

empfiehlt zu folgenden Preisen:

Brust-, Lappen- und Nierenstücke	per Pfd.	45 Pfg.
Bug	„ „	50 „
Coteletten und Rücken	„ „	50 „
Ganze Keulen	„ „	60 „
Magere Stücke Keulen	„ „	65 „

2400 **Friedr. Laurenssen.**

Wollen Sie sich verloben?
Haben Sie schon Trauringe?

Empfehle **Trauringe,** garantirt echtes Gold mit gesetzlichem Stempel versehen, schon von Mk. 4,50 an, bis zu den schwersten Mustern, in wirklich großartiger Auswahl. 2476

Flingerstr. 8, **Max Bark,** Trauring-Fabrik, Flingerstr. 8.

Enorme Vortheile

geniesst Jedermann beim Einkauf

eleg. Herren- u. Knaben-Garderoben

im 2714

Total-Ausverkauf

„Welthaus“

Gebrüder Thiessen,
Düsseldorf,
Schadowstr. 20,
1. Etage.